Freitag, 15. März 1985

Valentin abgründig im FTM

„Unser Valentin" hieß früher, vor den brasilianischen Jahren, eine Produktion des „Freien Theaters München" (FTM) – das damals wie kein anderes den eigenständigen Ruf der „freien" Münchner Theaterszene rechtfertigte. Jetzt, nach München zurückgekehrt, sieht das Verhältnis unpersönlicher aus: „Valentin 85" heißt kühl die neue Produktion von George Froscher und Kurt Bildstein (bis zum 30. 3. in der ETA-Halle, Dachauer Straße 128).

Aberwitzig schrille, körperbetonte Valentin-Bilder hatte das FTM damals gefunden; jetzt wird, kopflastiger, szenisch über Valentin nachgedacht.

Etwa wenn Kurt Bildstein das langsame Verfertigen des Bairischen beim Reden demonstriert (Mitspieler: Cornelia Haenchen, Reinhold Behling, Wolfgang Tietze) oder wenn rauschgoldkomische Figuren durch den Raum gleiten („Landschaft mit Schlittschuhläuferin") – dann bleibt der Gedanke vor der Szene stehen.

In ihren besten Momenten erfindet die Inszenierung zwingende Bilder, wo wie im Brennglas das Abgründige in Herrn V. deutlich wird – im „Christbaumbrettl" etwa, wenn aus dem harmlosen Kindergedicht plötzlich die nackte Gier schaut.

Da leuchtet dann, zwischen manchen kühl stilisierten Manierismen, die alte FTM-Qualität durch. Vielleicht braucht's nur noch Einspielzeit – die Fallhöhe von Kurt Bildstein zu seinen Mitspielern ist derzeit noch unübersehbar.

ROLF MAY

Jeder redet und keiner versteht

Das Freie Theater München mit „Valentin 85“

Zurück vom auswärtigen Atemholen präsentiert sich das Freie Theater München (FTM) mit seinem Kreativ-Kern George Froscher/Kurt Bildstein wieder daheim. Mit „Valentin 85“ (ETA-Halle, Dachauer Straße 128) wird an die eigene Tradition angeknüpft – die alte künstlerische Form (und Unverwechselbarkeit) ist allerdings noch nicht ganz wiedergewonnen. Neue zögerliche Ansätze sind immerhin zu erkennen: Eine genauere, analytische Sichtung von Sprache, von Kommunikationsverhalten und -versagen scheint dem FTM wichtiger geworden zu sein als die frühere bildkräftige Spielastik.

Unübersehbares Handicap (abgesehen davon, daß es geradezu absurd ist, die Theaterhalle zum Guckkasten zurückzuquälen): die unzureichende Kraft der neuen Schauspieler.

Jeder redet und keiner versteht: Mit einem witzigen Nonsens-Sprach-Ritual wird das Motto des Abends als Ouvertüre zelebriert. Dieses Dilemma wird dann auch anhand von *Valentins* Texten „Das Christbaumbrettl“ und „Der Bittsteller“ abgeklopft. Das kann *Bildstein* schön ernsthaft verzweifelt komisch ausbaden – aber ihm fehlen die Partner. Quälend mühsam der Slapstick-Umgang mit Requisiten. Da knirscht die Komödien-Mechanik gar schauerlich und Valentins entsetzlich komischen Texte lösen sich vom Spiel wie Seifenblasen.

Auch die eingestreuten Bilder à la Wilson (Landschaft mit Schlittschuhläuferin) sind modisch-austauschbar, nie zwingend. Wunderbar dann die Schluß-Etüde: Die Schauspieler bringen bunte Kinderkreisel zum rotieren. Stille. Blackout. Ein schönes, buntes, trauriges Theaterbild. Wir dürfen uns wohl doch freuen, daß das FTM wieder da ist.

Gert Gliewe

Jeder redet und keiner versteht

Das Freie Theater München mit „Valentin 85“

Zurück vom auswärtigen Atemholen präsentiert sich das Freie Theater München (FTM) mit seinem Kreativ-Kern George Froscher/Kurt Bildstein wieder daheim. Mit „Valentin 85“ (ETA-Halle, Dachauer Straße 128) wird an die eigene Tradition angeknüpft – die alte künstlerische Form (und Unverwechselbarkeit) ist allerdings noch nicht ganz wiedergewonnen. Neue zögerliche Ansätze sind immerhin zu erkennen: Eine genauere, analytische Sichtung von Sprache, von Kommunikationsverhalten und -versagen scheint dem FTM wichtiger geworden zu sein als die frühere bildkräftige Spielastik.

Unübersehbares Handicap (abgesehen davon, daß es geradezu absurd ist, die Theaterhalle zum Guckkasten zurückzuquälen): die unzureichende Kraft der neuen Schauspieler.

Jeder redet und keiner versteht: Mit einem witzigen Nonsens-Sprach-Ritual wird das Motto des Abends als Ouvertüre zelebriert. Dieses Dilemma wird dann auch anhand von *Valentins* Texten „Das Christbaumbrettl“ und „Der Bittsteller“ abgeklopft. Das kann *Bildstein* schön ernsthaft verzweifelt komisch ausbaden – aber ihm fehlen die Partner. Quälend mühsam der Slapstick-Umgang mit Requisiten. Da knirscht die Komödien-Mechanik gar schauerlich und Valentins entsetzlich komischen Texte lösen sich vom Spiel wie Seifenblasen.

Auch die eingestreuten Bilder à la Wilson (Landschaft mit Schlittschuhläuferin) sind modisch-austauschbar, nie zwingend. Wunderbar dann die Schluß-Etüde: Die Schauspieler bringen bunte Kinderkreisel zum rotieren. Stille. Blackout. Ein schönes, buntes, trauriges Theaterbild. Wir dürfen uns wohl doch freuen, daß das FTM wieder da ist.

Gert Gliewe

Tor 1

10838 Berlin
Postfach 110838

Deutsche Post AG
Entgelt bezahlt
10831 Berlin BZ 10

„Wenn unzustellbar, zurück."



Premiere Bande
27. Juni 1985
in der Theaterhalle"
in München
Dachauer Str. 128

29. Juni 85

Süddeutsche Zeitung Nr. 147 □ Seite 15

Theater im Kopf

Einar Schleefs Erzählung „Die Bande" im Freien Theater München

Vier Bürgerinnen und vier Bürger zwischen Buna und Leuna, Bezirk Halle, DDR. Materiell geht es ihnen gut, sie haben alle erreicht, was der Durchschnittsmensch in diesem Staat erreichen kann, der Ingenieur und der Taxifahrer genauso wie die Sekretärin, die Schauspielerin, der Tischler oder der Elektriker. Natürlich gibt es Probleme mit den Kindern, im Ehebett oder mit der Mangelwirtschaft. Doch wenn sich die vier Paare an der kleinbürgerlichen Enge des Arbeiter- und Bauernparadieses stoßen, geschieht das eher unbewußt als überlegt. Im Suff und aus spontaner Laune gleiten die acht Komplizen in die Kriminalität. Zuerst kleine Diebstähle, Sachbeschädigung, dann ein Massaker in einer Hühnerfarm – statt sozialistischer Aufbaumoral: Mach kaputt, was dich kaputtmacht! Als die Frauen zur Feier des Tags der Republik einen Jungfunktionär vergewaltigen, die Männer ein Theater demolieren, ist das Maß voll: Daheim warten die Genossen von der Kripo.

Einar Schleef, der selber bis 1976 als Bühnenbildner und Regisseur in der DDR lebte und mit seinem monumentalen Geschichtsroman „Gertrud" Furore im Westen gemacht hat, zeichnet mit seiner Erzählung „Die Bande" nur skizzenhaft den deutschen Alltag (Ost), kurz und kommentarlos, in ekliptischen Sprachfetzen.

Szenen im leeren Raum

George Froscher und Kurt Bildstein haben mit ihrem Freien Theater München gewagt, dieses so untheatralische Sprachkunstwerk auf die Bühne zu bringen. Drei Schauspielerinnen und drei Schauspieler in der leeren Theaterhalle. Sie spielen keine traditionellen Theaterrollen mehr, sie zelebrieren den Erzähltext. Abwechselnd sprechen sie ihn so, wie ihn Schleef geschrieben hat: in rasendem Stakkato, in schnellem Wechsel zwischen Beschreibung und wörtlicher Rede. Mit schematischen, sich immer wiederholenden Bewegungen, kreuz und quer oder in Kreisen, zu zweit oder zu fünft, loten sie Szene für Szene den leeren Raum aus – bis sie auch hier gegen Wände rennen.

Froscher und Bildstein versuchen meist nicht, die Geschichte zu illustrieren, sondern konzentrieren sich auf den Stil der Erzählung. Erst im Kopf des Zuschauers fügen sich die Worte und das Treiben der Schauspieler zu einem Stück, entstehen Bilder in der Leere des Raumes. Genauso wie sich erst im Kopf eines Lesers Schleefs Sprachfragmente zu einer zusammenhängenden Erzählung zusammensetzen. Eine respektvoll der Literatur sich unterordnende Inszenierung: Ebenso gut wie Einar Schleefs meisterhafte Erzählung unterhält nur das Theater im Kopf.

JAN BIELICKI

Samstag/Sonntag, 29./30. Juni 1985

Süddeutsche Zeitung Nr. 147 □ Seite 15

Theater im Kopf

Einar Schleefs Erzählung „Die Bande" im Freien Theater München

Vier Bürgerinnen und vier Bürger zwischen Buna und Leuna, Bezirk Halle, DDR. Materiell geht es ihnen gut, sie haben alle erreicht, was der Durchschnittsmensch in diesem Staat erreichen kann, der Ingenieur und der Taxifahrer genauso wie die Sekretärin, die Schauspielerin, der Tischler oder der Elektriker. Natürlich gibt es Probleme mit den Kindern, im Ehebett oder mit der Mangelwirtschaft. Doch wenn sich die vier Paare an der kleinbürgerlichen Enge des Arbeiter- und Bauernparadieses stoßen, geschieht das eher unbewußt als überlegt. Im Suff und aus spontaner Laune gleiten die acht Komplizen in die Kriminalität. Zuerst kleine Diebstähle, Sachbeschädigung, dann ein Massaker in einer Hühnerfarm – statt sozialistischer Aufbaumoral: Mach kaputt, was dich kaputtmacht! Als die Frauen zur Feier des Tags der Republik einen Jungfunktionär vergewaltigen, die Männer ein Theater demolieren, ist das Maß voll: Daheim warten die Genossen von der Kripo.

Einar Schleef, der selber bis 1976 als Bühnenbildner und Regisseur in der DDR lebte und mit seinem monumentalen Geschichtsroman „Gertrud" Furore im Westen gemacht hat, zeichnet mit seiner Erzählung „Die Bande" nur skizzenhaft den deutschen Alltag (Ost), kurz und kommentarlos, in ekliptischen Sprachfetzen.

Szenen im leeren Raum

George Froscher und Kurt Bildstein haben mit ihrem Freien Theater München gewagt, dieses so untheatralische Sprachkunstwerk auf die Bühne zu bringen. Drei Schauspielerinnen und drei Schauspieler in der leeren Theaterhalle. Sie spielen keine traditionellen Theaterrollen mehr, sie zelebrieren den Erzähltext. Abwechselnd sprechen sie ihn so, wie ihn Schleef geschrieben hat: in rasendem Stakkato, in schnellem Wechsel zwischen Beschreibung und wörtlicher Rede. Mit schematischen, sich immer wiederholenden Bewegungen, kreuz und quer oder in Kreisen, zu zweit oder zu fünft, loten sie Szene für Szene den leeren Raum aus – bis sie auch hier gegen Wände rennen.

Froscher und Bildstein versuchen meist nicht, die Geschichte zu illustrieren, sondern konzentrieren sich auf den Stil der Erzählung. Erst im Kopf des Zuschauers fügen sich die Worte und das Treiben der Schauspieler zu einem Stück, entstehen Bilder in der Leere des Raumes. Genauso wie sich erst im Kopf eines Lesers Schleefs Sprachfragmente zu einer zusammenhängenden Erzählung zusammensetzen. Eine respektvoll der Literatur sich unterordnende Inszenierung: Ebenso gut wie Einar Schleefs meisterhafte Erzählung unterhält nur das Theater im Kopf.

JAN BIELICKI

Wenn aus Spaß Horror wird

FTM-München: „Die Bande" von Schleef

Da kann man wahrhaftig blanke Augen kriegen: Nach etlichem Frust und Aufführungen ohne Sicherheitsrisiko in der sogenannten „Szene" kommt eine freie Theatergruppe daher, die einen schwierigen Autor entdeckt und in einer schlank-schönen Aufführung präsentiert. Die Rede ist von George Froschers FTM (Freies Theater München), der seine Theaterfassung von Einar Schleefs Erzählung „Die Bande" präsentiert. Theaterhalle 23, Dachauer Straße 128. (Mittwoch bis Samstag, 20.30 Uhr.)

Einar Schleef, Bühnenbildner und Regisseur aus Ostberlin, begann erst nach seiner Flucht in den Westen zu schreiben. Über das, was man neuerdings wieder Heimat nennt, die alte, die neue. „Die Bande", das sind Leute von drüben, Arbeiter, Angestellte, Ehepaare, Paare, Pärchen. Die fröhliche Freizeit (und bißchen Liebe) treibt sie, fast unmerklich, in kriminelle Zerstöraktionen. Gründe lassen sich allenfalls ahnen: Hurra, wir sind erst wer, wenn wir um uns schlagen. Selbstfindung durch Wutlust.

Froscher inszeniert diese bittere Groteske als tückischheitere Aktions-Choreographie. Ein bißchen an Pina Bauschs Tanztheater erinnernd. Klug bewahrt er die erzählerische Struktur, läßt seine sechs Spieler (für 13 Figuren) im wenig mehr als mit alten Kinoklappsesseln ausgestatteten Raum wie terrible (erwachsene!) Kinder „Bande" spielen.

Sie trippeln, laufen und singen, sie lieben und sie quälen sich, sie lachen die Sonne an und haben Hunger nach dem Unbeschreiblichen. Bis aus dem Spaß unversehens Horror entsteht (Hühnermassaker, Vergewaltigung, Theaterbrand): sanft und genau den Text abhörend, dreht Froscher an der Schreck-Spirale. Zum Schluß lächeln sie immer noch – Leute wie du und ich, ausgebrochen aus dem alltäglichen Gehorsam. Schön. Schön?

Ingrid Seidenfaden

tz-Rose

■ Das Freie Theater München für „Die Bande"

Wochenende, 29./30. Juni 1985 tz

Der langsame Einbruch der Anarchie

Das FTM spielt „Die Bande"

Na endlich: das FTM ist wieder da. George Froschers „Freies Theater München", früher ein legendärer Vorposten der „freien" Theater-Szene, zeigt jetzt – nach einem eher mißglückten, um Publikum mehr als ums Theater bemühten Valentin-Abend – eine wirklich spannende, nach vorne weisende Arbeit mit Einar Schleefs Erzählung „Die Bande" (Dachauer Straße 128, Tor 1).

Der Trend geht zur Askese – weg vom großen, pompös zelebrierten Bild hin zum Text, zur Sprache, zum genauen Hinhören. Schleefs Erzählung, im beschreibenden Drehbuch-Stakkato, ist daher ein idealer Ackerboden.

In leidenschaftsloser, aber virtuos durchgeformter Prosa, teilweise schon dialogisch geschrieben, schildert er den Ausbruch einer Gruppe von braven DDR-Bürgern (man hüte sich, die Ortswahl des geborenen Thüringers als politische Denunziation mißzuverstehen). Geschildert wird der langsame, aber einmal begonnen unaufhaltsame Einbruch von anarchischer Lust in den grauen Alltags-Frust – vom ersten geklauten Salzstreuer bis hin zur großen Brandstiftung.

Das FTM (Regie: George Froscher/Kurt Bildstein), schlau genug, versucht gar nicht erst die platte Bebilderung, sondern läßt den Text als Sprache wirken – umgesetzt in Rhythmus und Bewegung. Das könnte an einigen Stellen dichter sein; da macht sich dann der Text als szenische Erzählung breit.

Meistens aber gelingt es Froscher/Bilstein fabelhaft, aus dem Geist der Erzählung, ohne ihn nachzuspielen, erzählte Szene zu filtern. Schauspielerisch ein Riesen-Gefälle: neben, na klar, dem FTM-Star Kurt Bildstein und der wirklich spannenden Neuentdeckung Imke Toksöz können sich im sechsköpfigen Ensemble nur noch Ursula Sawallich und Reinhold Behling behaupten.

ROLF MAY

Tanztheater aus Stuttgart

Im Tanzprojekt München (Pilgersheimer Straße 6) gastiert an diesem Samstag und Sonntag, jeweils 20.30 Uhr, die „Original Visions Dance Group" aus Stuttgart.

Münchner Merkur Nr. 150 München, Mittwoch, 3. Juli 1985

Familien-Stilleben aus dem „anderen deutschen Staat“

Eine Premiere im Freien Theater München

Über das politische Gefüge im „anderen deutschen Staat“ wissen wir zwar seit längerem allerlei Authentisches – nicht ganz so viel allerdings über den Alltag „drüben“, über soziale Strukturen, über das Bild der Familie vor allem.

Es ist daher nur zu begrüßen, wenn – nach einer Anzahl bedeutender epischer Darstellungen – dieser Stoff jetzt auch auf dem Theater „gehandelt“ wird. Das Freie Theater München (jetzt auf dem ziemlich wüsten Areal an der Dachauer Straße zwischen Flohmarkt, Rockertreffs, Pinkelbuden und einigen Alternativtheatern angesiedelt) hat hier eine neue Initiative entwickelt.

George Froscher und Kurt Bildstein haben zu der Erzählung „Die Bande“ von Einar Schleef gegriffen, eines aus Thüringen nach West-Berlin übergewechselten Autors, und daraus eine Theaterfassung hergestellt.

Schlaglichtartig werden Intimitäten einiger ganz und gar durchschnittlicher Familien im „real existierenden Sozialismus“ aufgetischt. Es wird sehr bald grausig klar: Was sich dort an entsetzlichen Banalitäten im zwischenmenschlichen Bereich, an seelischer Ausleierung, an Sexbesessenheit abspielt – das ist nur wenig von Verhältnissen bei uns unterschieden, nur noch eine Spur grauer und trostloser.

Bei der Umsetzung der Prosavorlage in einen völlig kahlen Spielraum und fast ohne jedes Requisit ist sofort so etwas wie eine Konstante in der FTM-Theaterarbeit auszumachen. Nach wie vor geht es mit pompöser Opernmusik los, nach wie vor setzt Froscher auf choreographische Bewegtheit, nach wie vor auf gelegentlich skandierende Sprechweise.

Neu diesmal: die heftige Überbetonung des Hektischen. Die Menschen mit durchgedrücktem Soll-Erfüllungs-Kreuz werden reduziert zu zappelnden Marionetten in einer Industrielandschaft zwischen Buna und Leuna, wo Schwefelschwaden ziehen und sich „Liebesleben“ zwischen Autobahnkreuz und Braunkohlendreck abspielt. Allenfalls genehmigt man sich einen Ausflug nach der „Hühnerfarm Clara Zetkin“, um dort nichts besseres zu wissen als ein Gemetzel unter den gackernden Insassen anzustellen. Endlich: „Mal was unternehmen!“

Die stärksten Momente hat die Aufführung, wenn das scheinbar Idyllische auf einmal seine Teufelsfratze zeigt, wenn in einigen sexuell überartikulierten Szenen plötzlich das nackte Fleisch brutal das Sagen hat. Dann geschieht handfeste szenische Action (nicht zuletzt dank Kurt Bildstein, Ursula Sawallich, Wolfgang Tietze und anderen) und wird nicht nur „erzähltes Theater“ allzu trocken mitgeteilt.

Ernst Günter Bleisch

Nordbayerische Zeitung Mo 28 10 85

Montag, 28. Oktober 1985

„Die Bande" von Einar Schleef in Erlangen

In Blut und Federn

Sechs Menschen rennen im Kreis, rennen aneinander vorbei, prallen aneinander ab, stürzen gegen die schwarze Wand, die Wand ist echt, die Ohrfeigen brennen wie Säure, die Brüste grell gebleckt. Sind es sechs Menschen, hundert, tausend, die „arbeitende Bevölkerung", die nicht mehr zu Atem kommt im grotesken Alltag, in der alltäglichen Groteske?

Ein DDR-Stück ist es nicht, das das Freie Theater München am Wochenende im Erlanger Theater in der Garage aufführte — nein, nicht „aufführte", dem Zuschauer entgegenbrüllte. Einar Schleefs „Die Bande" (der Autor wurde 1976 aus der DDR ausgewiesen) ist noch nicht einmal ein deutsches Stück, vom Ambiente der Namen einmal abgesehen. Vielmehr: Industrielandschaft. Autokolonnen im Qualm.

In kärglichem Telegrammstil werden Personenskizzen geliefert, stereotyp im Minutentakt, im zermahlenden Takt der Stempeluhr. Die Sexualprobleme jedes einzelnen gehören dazu. Die dreizehn dargestellten Personen reagieren, funktionieren im Räderwerk — beginnen zu agieren. Zunächst sind es nur Anzüglichkeiten, dann kleine Diebstähle, Unterschlagungen, Mißhandlungen, Vergewaltigung, Brandstiftung. Grundlos, wenn Hunger nach Wirklichkeit, Unmittelbarkeit des Erlebens, nach dem Unbeschreiblichen nicht als Gründe zählen.

Die Inszenierung George Froschers und Kurt Bildsteins lebt aus der Konfrontation gegensätzlicher Prinzipien und bewußt übersteigerter Irritation in erster Linie natürlich des Publikums. Tempo, Tempo — Schnitt. Bewegung überzieht den Raum mit einem Netz von Bildern, das sich immer schneller in die verkörperte, surreale Schreckensvision „Das bist du" schraubt. Dieses „Du", der Zuschauer wird penetrant fixiert, geknebelt, an den Ort des Geschehens geschleppt, wenn er nicht längst mitten im Geschehen sitzt, in Blut und Federn und Brutalität.

Das Freie Theater München „verübt" experimentelles Theater, mit sich selbst und genauso schonungslos mit dem Zuschauer. Ihm soll übel werden wie den Personen auf der Bühne, es ist ja schließlich sein Leben, das da abläuft. Daß die sechs Schauspieler hart miteinander arbeiten, hart miteinander umgehen, beweist die Dichte und Exaktheit ihres Aneinandervorbeigleitens. Sie passen ineinander, haben sich gegenseitig abgeschliffen.

Dieses Abgeschliffene aber durchdringt auch die Sprache, die plötzlich glatt und steril anmutet, wo sie hart, ruppig, uneben wie der Alltag sein sollte. Hier wurden die „Fotze" und der „Steife" der antiseptischen Cellophantüte entnommen. Und hat sich die Lauf-Dramaturgie totgelaufen, rutscht man leicht an die Grenze der Effekthascherei, um eine Spannung aufrechtzuerhalten, von der die Zuschauer längst erschöpft und erstarrt sind.

Das Freie Theater München wagt sich seit 1970 direkt an die Menschen heran, auf internationalen Festivals, auf der Straße, im Workshop. Mit Autoren wie Handke, Beckett, Müller greift das Ensemble nach Splittern von Realität, die ohne Respekt oder — lächerlich — Berührungsangst ins Fleisch getrieben werden. Einar Schleefs „Die Bande" ist ein Spiegel, mit dem diese Theatergruppe schockhaft blendet. Mehr aber auch nicht. Darf man nach mehr fragen? Einen klitzekleinen Vorschlag zu erwarten, wie man die Sache ändern könnte, ist wohl schon zu idealistisch gedacht, oder? *C. H.*

AUSSCHNITT

aus dem "HOFER ANZEIGER/FRANKENPOST" vom 12./13.10.85 Nr. 237

Tanzendes Sprechtheater

„Hofer Herbst": Freies Theater München spielte „Die Bande"

HOF. – Auf der Bühne saßen Zuschauer, die Damen und Herren Schauspieler agierten im Parkett. Experimentelles Theater stand am Donnerstag abend im „Hofer Herbst" auf dem Programm: Das Freie Theater München (FTM) zeigte „Die Bande" von Einar Schleef.



Eine Erzählung wird umgesetzt in Rhythmus und Bewegung: das Freie Theater München als „Die Bande"

Es ist kein Text fürs Theater; vielmehr: eine Erzählung. Im Originaltext wird sie vom FTM „dargestellt", Dramatisierung findet nicht statt. Zu sehen ist: die Umsetzung einer Erzählung in Rhythmus und Bewegung; Sprechtheater wird (beinahe) Tanztheater.



Schleefs „Bande" ist in der DDR, im Raum Halle, zu Hause. Der Autor selbst hat in Thüringen gelebt, ehe er 1976 nach West-Berlin kam. Also: Er kennt die Leute, die er beschreibt. Und wir erkennen sie wieder. Denn „Die Bande" hat kaum DDR-Typisches zu erzählen. Die Szene könnte sein: irgendwo in Deutschland.

Industrielandschaft. Paare, Familien: Wohlstand und Frust. „Drei Autos tuckern Richtung Lauchstädt": Man geht im Kreise. Und bald hat man das Gefühl, gegen Wände zu rennen. Einmal „was unternehmen" – das ist der Traum.

Die Bande klaut: Vom Ausflug ins Restaurant nimmt Helga – im Schlüpfer – die Teekanne mit. Den Insassen einer Hühnerfarm dreht die Bande die Hälse um. Und dann: Der Bande weiblicher Teil vergewaltigt einen Jungfunktionär; die Männer zünden derweil ein Theater an. Das alles ganz ohne Vorsatz, sozusagen spontan: Lust an der Anarchie.

„Die Bande" – das ist eine Horror-Groteske. Sie handelt von Menschen, die das Gefühl haben, wie Marionetten zu zappeln. Und nicht genug zu kriegen. Sie handelt vom Leben ohne (auch sexuelle) Lust: Wenn die Aktion am Ende immer handfester wird, enthüllt sie das nackte Fleisch.

Schleefs Text reiht Fragmente aneinander, ereignet sich im schnellen Wechsel von Beschreibung und wörtlicher Rede. Ein rasendes Stakkato: Das FTM setzt es in Bilder um, die nur selten illustrieren; faszinierend sind sie fast immer.

Ein Theaterabend gegen alle Konventionen: im „Festival für Neugierige" ganz sicher ein Glanzstück.

Ralf Sziegoleit

Nürnberger Nachrichten v. Mo. 28. 10. 85

Das dröhnende Nichts

Freies Theater München mit Einar Schleefs Farce „Die Bande" in der Erlanger „Garage"

Auf dem Heimweg von einem fidelen Ausflug ins Grüne hat Kurt eine famose Idee: Wie wäre es, wenn man einen Hühnerstall überfallen würde? Das wäre doch mal was. — Alle sind begeistert. Sie hetzen das ängstlich gackernde Federvieh durch den Stall, werfen sich gegenseitig frische Eier an den Kopf, und als sie ein paar Hühner erwischen, packen sie diese an den Beinen und klatschen sie kurzerhand gegen die Mauer. Die Kinder dürfen auch mal — das macht Spaß.

Diese aberwitzige Hühnerstall-Orgie findet sich in Einar Schleefs brillanter Kleinbürger-Farce „Die Bande", die in einem Gastspiel des Freien Theaters München in der Erlanger „Garage" zu sehen war. Der DDR-Dramatiker Schleef hat für diese Collage, die von den Schauspielern nicht gespielt, sondern nüchtern-sachlich wie ein Sitzungsprotokoll referiert wird, die Lebensläufe von vier Paaren, mal mit Kindern, mal ohne, zu einem sehr dichten Beziehungsnetz verknüpft, das unübersehbar vom immer wieder auftauchenden Motiv der Absurdität geprägt ist.

Nichts funktioniert, aber jeder hält sich dran; der Leerlauf ist auf vollen Touren, die Sinnlosigkeit wuchert, das Geschwätz blüht — die menschliche Existenz als ein dröhnendes Nichts. Daß sich das alles in der DDR abspielt, ist nur ein Zufall. Im Porträt der „Bande", die schließlich auch kriminell wird, spiegeln sich mühelos auch bundesdeutsche Charaktere. Und gemeint sind im Zweifelsfall immer diejenigen, die sich nicht betroffen fühlen.

Das Freie Theater München macht dies durch einen stupenden Kunstgriff deutlich: Am Anfang und Ende sitzen die Schauspieler in Zuschauersesseln auf der Bühne und schauen auffordernd frech ins Publikum. Unsere Armseligkeit also wird in ihrer Inszenierung verhandelt. Und so wie wir vorgeführt werden — zwischen Geilheit und Gewalt, Banalität und Sentimentalität pendelnd — können wir am Ende nur einen Pluspunkt für uns beanspruchen: Bei aller miesen Zwergenhaftigkeit sind wir doch ziemlich witzig, unfreiwillig versteht sich.

So gab es auch viel Gelächter bei der virtuosen Nihilismus-Choreographie, mit der das FTM Schleefs hochliterarischen Text konterkarierte. Da wurde bei der stets kurzatmigen, verknappten Platitüden-Predigt in sinnlosen Kreisen über die Bühne gestürmt, unvermittelt „Kling Glöckchen, klingeling" angestimmt, und ein vor Verständnisgeheuchel triefender Disput wurde von schallenden Ohrfeigen begleitet.

George Froscher und *Kurt Bildstein* besorgten die blendende, zwischen Slapstick und Handkes frühen Sprechstücken angesiedelte Einstudierung. Zu Recht prasselnder Applaus für das sechsköpfige FTM-Ensemble. d. b.

Münchner Merkur Nr. 150 München, Mittwoch, 3. Juli 1985

Familien-Stilleben aus dem „anderen deutschen Staat“

Eine Premiere im Freien Theater München

Über das politische Gefüge im „anderen deutschen Staat“ wissen wir zwar seit längerem allerlei Authentisches – nicht ganz so viel allerdings über den Alltag „drüben“, über soziale Strukturen, über das Bild der Familie vor allem.

Es ist daher nur zu begrüßen, wenn – nach einer Anzahl bedeutender epischer Darstellungen – dieser Stoff jetzt auch auf dem Theater „gehandelt“ wird. Das Freie Theater München (jetzt auf dem ziemlich wüsten Areal an der Dachauer Straße zwischen Flohmarkt, Rockertreffs, Pinkelbuden und einigen Alternativtheatern angesiedelt) hat hier eine neue Initiative entwickelt.

George Froscher und Kurt Bildstein haben zu der Erzählung „Die Bande“ von Einar Schleef gegriffen, eines aus Thüringen nach West-Berlin übergewechselten Autors, und daraus eine Theaterfassung hergestellt.

Schlaglichtartig werden Intimitäten einiger ganz und gar durchschnittlicher Familien im „real existierenden Sozialismus“ aufgetischt. Es wird sehr bald grausig klar: Was sich dort an entsetzlichen Banalitäten im zwischenmenschlichen Bereich, an seelischer Ausleierung, an Sexbesessenheit abspielt – das ist nur wenig von Verhältnissen bei uns unterschieden, nur noch eine Spur grauer und trostloser.

Bei der Umsetzung der Prosavorlage in einen völlig kahlen Spielraum und fast ohne jedes Requisit ist sofort so etwas wie eine Konstante in der FTM-Theaterarbeit auszumachen. Nach wie vor geht es mit pompöser Opernmusik los, nach wie vor setzt Froscher auf choreographische Bewegtheit, nach wie vor auf gelegentlich skandierende Sprechweise.

Neu diesmal: die heftige Überbetonung des Hektischen. Die Menschen mit durchgedrücktem Soll-Erfüllungs-Kreuz werden reduziert zu zappelnden Marionetten in einer Industrielandschaft zwischen Buna und Leuna, wo Schwefelschwaden ziehen und sich „Liebesleben“ zwischen Autobahnkreuz und Braunkohlendreck abspielt. Allenfalls genehmigt man sich einen Ausflug nach der „Hühnerfarm Clara Zetkin“, um dort nichts besseres zu wissen als ein Gemetzel unter den gackernden Insassen anzustellen. Endlich: „Mal was unternehmen!“

Die stärksten Momente hat die Aufführung, wenn das scheinbar Idyllische auf einmal seine Teufelsfratze zeigt, wenn in einigen sexuell überartikulierten Szenen plötzlich das nackte Fleisch brutal das Sagen hat. Dann geschieht handfeste szenische Action (nicht zuletzt dank Kurt Bildstein, Ursula Sawallich, Wolfgang Tietze und anderen) und wird nicht nur „erzähltes Theater“ allzu trocken mitgeteilt.

Ernst Günter Bleisch



1985

Minimal club (Stadt-Zeitung 63 / 22.03.1985 über Gandling)

Stefan Greene
Elisabeth Buchmann / Bühne Flatz

Leben Gandlings
Friedrich v. Preußen
Lessings Schlaf
Traum Schrei

FTM 22.03.85 / STADT-ZEITUNG 63

Kritik Michael A. Koritzer

Valentin 85

Stadt-Zeitung 22.03.85

Weihrauch statt Action

»Valentinaden«

Jetzt sind sie also wieder aus Südamerika zurückgekehrt, George Froscher, Kurt Bildstein und ihr FTM (Freies Theater München). Um nach jahrelanger Abwesenheit wieder auf sich aufmerksam zu machen, wurde als erste Produktion eine Neuauflage ihrer Valentin-Interpretation, die „Valentinaden" verwirklicht.

Um es für die vorwegzunehmen, die das einstige FTM an der Wörthstraße noch in Erinnerung haben: Die Produktion bringt einen Abklatsch früherer Intensität – aber immerhin einen amüsanten Abklatsch. Vor allem fällt auf, daß sich das neuformierte Ensemble des FTM (Kurt Bildstein, Reinhold Behling, Cornelia Haehnchen und Wolfgang Tietze) weit vom früheren Action- und Akrobatik-Stil entfernt hat. Statt auf knallige Effekte wie einst zu setzen und so den Stücken zu völlig neuen Dimensionen zu verhelfen, versucht man jetzt, eher ruhige, ambivalente Bilder (samt Weihrauch) zu schaffen und vor allem mit der Sprache zu spielen.

Das gelingt ganz gut in der ersten Szene, der „Ansprache", in der Bildstein wunderschön stokkend deklamiert und sich nach und nach durch fremde Einflüsterungen in eine undefinierbare Mischung aus Kindersprache, Pseudo-Ausländisch und Bayerisch verirrt.

In anderen Szenen klappt diese Umstellung noch nicht so gut. Gerade die zwei Valentin-Sketche „Christbaumbrettl" und „Der Bittsteller", die die Schwerpunkte der „Valentinaden" bilden, hätten etwas mehr krasse, körperliche Interpretation vertragen. Da funktioniert die sprachliche Verfremdung noch nicht so gut.

Wie gesagt, solche Bedenken gegen den Neuaufguß in Sachen Valentin gelten vor allem für alte Freunde des FTM. Wer die Truppe und ihre – trotz allem – sehr phantasievolle Art, Theater zu machen und Valentin zeitgemäß zu interpretieren, nicht kennt, für den ist der Weg in die ETA-Halle (Dachauerstraße 128) eh zu empfehlen. Gespannt aber bin ich, wohin sich das FTM in den nächsten Monaten entwikkeln wird. Das neue Ensemble verrät viel Talent, und ein Neuansatz in Richtung Sprache und Bild muß ja nicht verkehrt sein. Nur braucht es dafür Zeit. Bis dahin nehmen wir noch gerne mit den „Valentinaden" vorlieb.

Michael-A. Konitzer

Blut als Text

»Leben Gundlings Friedrich von Preußen Lessings Schlaf Traum Schrei«

Das Greuelmärchen von Heiner Müller ist eine Demontage einer geschichtlichen Institution. Preußens Friedrich der Große, Lessing, Kleist, alle haben sie keine Lust mehr, töten und

Heiner Müller in orgastischen Regieanweisungen aus. Man rechnet mit einer bluttriefenden und vor Schmerzen schreienden szeni-

Tiefe der Halle 1 in der Dachauerstraße 128 verteilt und hängen knapp über den Köpfen der Darsteller. Je nachdem, welche

Die wütenden Eruptionen von Heiner Müller werden dorthin zurückverwiesen, wo sie herkommen, in den Bereich der Phantasie und der Vorstellungskraft. Mit Sicherheit wäre es auch irgendwann lächerlich geworden,

Münchner Merkur Nr. 150 München, Mittwoch, 3. Juli 1985

Familien-Stilleben aus dem „anderen deutschen Staat“

Eine Premiere im Freien Theater München

Über das politische Gefüge im „anderen deutschen Staat“ wissen wir zwar seit längerem allerlei Authentisches – nicht ganz so viel allerdings über den Alltag „drüben“, über soziale Strukturen, über das Bild der Familie vor allem.

Es ist daher nur zu begrüßen, wenn – nach einer Anzahl bedeutender epischer Darstellungen – dieser Stoff jetzt auch auf dem Theater „gehandelt“ wird. Das Freie Theater München (jetzt auf dem ziemlich wüsten Areal an der Dachauer Straße zwischen Flohmarkt, Rockertreffs, Pinkelbuden und einigen Alternativtheatern angesiedelt) hat hier eine neue Initiative entwickelt.

George Froscher und Kurt Bildstein haben zu der Erzählung „Die Bande“ von Einar Schleef gegriffen, eines aus Thüringen nach West-Berlin übergewechselten Autors, und daraus eine Theaterfassung hergestellt.

Schlaglichtartig werden Intimitäten einiger ganz und gar durchschnittlicher Familien im „real existierenden Sozialismus“ aufgetischt. Es wird sehr bald grausig klar: Was sich dort an entsetzlichen Banalitäten im zwischenmenschlichen Bereich, an seelischer Ausleierung, an Sexbesessenheit abspielt – das ist nur wenig von Verhältnissen bei uns unterschieden, nur noch eine Spur grauer und trostloser.

Bei der Umsetzung der Prosavorlage in einen völlig kahlen Spielraum und fast ohne jedes Requisit ist sofort so etwas wie eine Konstante in der FTM-Theaterarbeit auszumachen. Nach wie vor geht es mit pompöser Opernmusik los, nach wie vor setzt Froscher auf choreographische Bewegtheit, nach wie vor auf gelegentlich skandierende Sprechweise.

Neu diesmal: die heftige Überbetonung des Hektischen. Die Menschen mit durchgedrücktem Soll-Erfüllungs-Kreuz werden reduziert zu zappelnden Marionetten in einer Industrielandschaft zwischen Buna und Leuna, wo Schwefelschwaden ziehen und sich „Liebesleben“ zwischen Autobahnkreuz und Braunkohlendreck abspielt. Allenfalls genehmigt man sich einen Ausflug nach der „Hühnerfarm Clara Zetkin“, um dort nichts besseres zu wissen als ein Gemetzel unter den gackernden Insassen anzustellen. Endlich: „Mal was unternehmen!“

Die stärksten Momente hat die Aufführung, wenn das scheinbar Idyllische auf einmal seine Teufelsfratze zeigt, wenn in einigen sexuell überartikulierten Szenen plötzlich das nackte Fleisch brutal das Sagen hat. Dann geschieht handfeste szenische Action (nicht zuletzt dank Kurt Bildstein, Ursula Sawallich, Wolfgang Tietze und anderen) und wird nicht nur „erzähltes Theater“ allzu trocken mitgeteilt.

Ernst Günter Bleisch

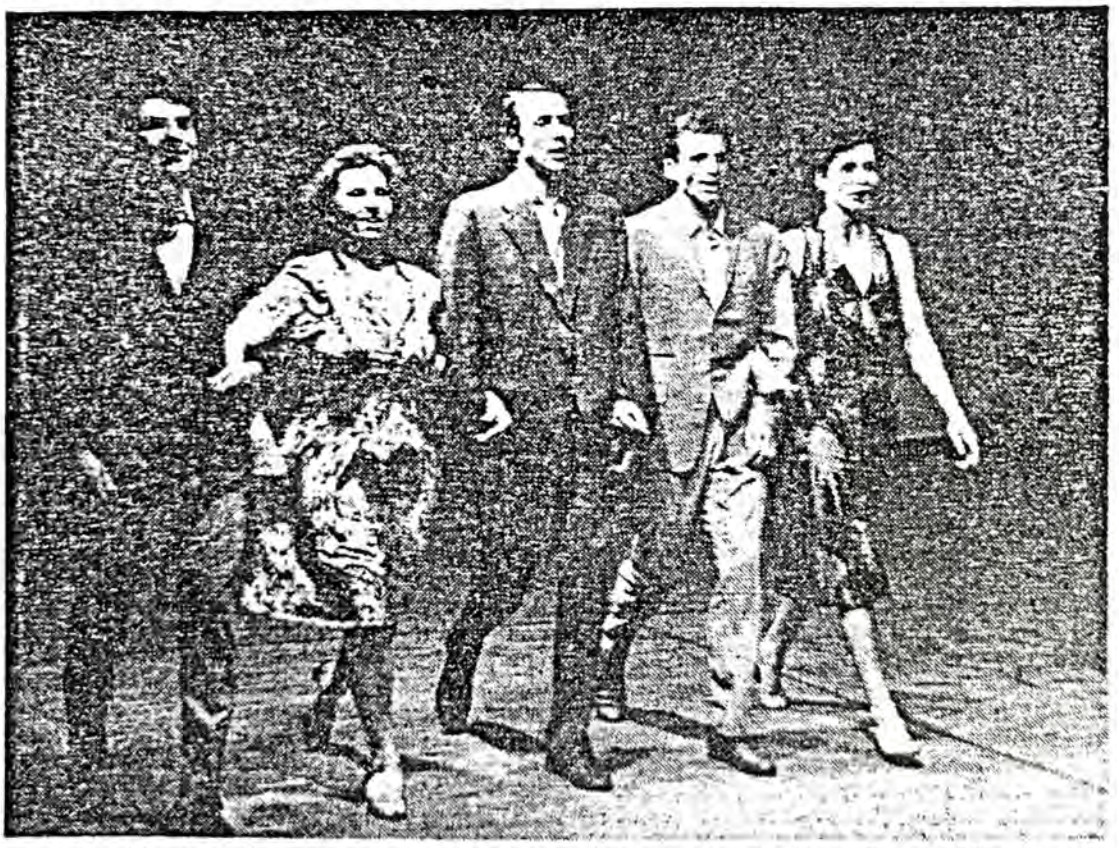
AUSSCHNITT

aus dem "HOFER ANZEIGER/FRANKENPOST" vom 12./13.10.85 Nr. 237

Tanzendes Sprechtheater

„Hofer Herbst": Freies Theater München spielte „Die Bande"

HOF. – Auf der Bühne saßen Zuschauer, die Damen und Herren Schauspieler agierten im Parkett. Experimentelles Theater stand am Donnerstag abend im „Hofer Herbst" auf dem Programm: Das Freie Theater München (FTM) zeigte „Die Bande" von Einar Schleef.



Eine Erzählung wird umgesetzt in Rhythmus und Bewegung: das Freie Theater München als „Die Bande"

Es ist kein Text fürs Theater; vielmehr: eine Erzählung. Im Originaltext wird sie vom FTM „dargestellt", Dramatisierung findet nicht statt. Zu sehen ist: die Umsetzung einer Erzählung in Rhythmus und Bewegung; Sprechtheater wird (beinahe) Tanztheater.



Schleefs „Bande" ist in der DDR, im Raum Halle, zu Hause. Der Autor selbst hat in Thüringen gelebt, ehe er 1976 nach West-Berlin kam. Also: Er kennt die Leute, die er beschreibt. Und wir erkennen sie wieder. Denn „Die Bande" hat kaum DDR-Typisches zu erzählen. Die Szene könnte sein: irgendwo in Deutschland.

Industrielandschaft. Paare, Familien: Wohlstand und Frust. „Drei Autos tuckern Richtung Lauchstädt": Man geht im Kreise. Und bald hat man das Gefühl, gegen Wände zu rennen. Einmal „was unternehmen" – das ist der Traum.

Die Bande klaut: Vom Ausflug ins Restaurant nimmt Helga – im Schlüpfer – die Teekanne mit. Den Insassen einer Hühnerfarm dreht die Bande die Hälse um. Und dann: Der Bande weiblicher Teil vergewaltigt einen Jungfunktionär; die Männer zünden derweil ein Theater an. Das alles ganz ohne Vorsatz, sozusagen spontan: Lust an der Anarchie.

„Die Bande" – das ist eine Horror-Groteske. Sie handelt von Menschen, die das Gefühl haben, wie Marionetten zu zappeln. Und nicht genug zu kriegen. Sie handelt vom Leben ohne (auch sexuelle) Lust: Wenn die Aktion am Ende immer handfester wird, enthüllt sie das nackte Fleisch.

Schleefs Text reiht Fragmente aneinander, ereignet sich im schnellen Wechsel von Beschreibung und wörtlicher Rede. Ein rasendes Stakkato: Das FTM setzt es in Bilder um, die nur selten illustrieren; faszinierend sind sie fast immer.

Ein Theaterabend gegen alle Konventionen: im „Festival für Neugierige" ganz sicher ein Glanzstück.

Ralf Sziegoleit

Samstag/Sonntag, 29./30. Juni 1985

Süddeutsche Zeitung Nr. 147 □ Seite 15

Theater im Kopf

Einar Schleefs Erzählung „Die Bande" im Freien Theater München

Vier Bürgerinnen und vier Bürger zwischen Buna und Leuna, Bezirk Halle, DDR. Materiell geht es ihnen gut, sie haben alle erreicht, was der Durchschnittsmensch in diesem Staat erreichen kann, der Ingenieur und der Taxifahrer genauso wie die Sekretärin, die Schauspielerin, der Tischler oder der Elektriker. Natürlich gibt es Probleme mit den Kindern, im Ehebett oder mit der Mangelwirtschaft. Doch wenn sich die vier Paare an der kleinbürgerlichen Enge des Arbeiter- und Bauernparadieses stoßen, geschieht das eher unbewußt als überlegt. Im Suff und aus spontaner Laune gleiten die acht Komplizen in die Kriminalität. Zuerst kleine Diebstähle, Sachbeschädigung, dann ein Massaker in einer Hühnerfarm – statt sozialistischer Aufbaumoral: Mach kaputt, was dich kaputtmacht! Als die Frauen zur Feier des Tags der Republik einen Jungfunktionär vergewaltigen, die Männer ein Theater demolieren, ist das Maß voll: Daheim warten die Genossen von der Kripo.

Einar Schleef, der selber bis 1976 als Bühnenbildner und Regisseur in der DDR lebte und mit seinem monumentalen Geschichtsroman „Gertrud" Furore im Westen gemacht hat, zeichnet mit seiner Erzählung „Die Bande" nur skizzenhaft den deutschen Alltag (Ost), kurz und kommentarlos, in ekliptischen Sprachfetzen.

Szenen im leeren Raum

George Froscher und Kurt Bildstein haben mit ihrem Freien Theater München gewagt, dieses so untheatralische Sprachkunstwerk auf die Bühne zu bringen. Drei Schauspielerinnen und drei Schauspieler in der leeren Theaterhalle. Sie spielen keine traditionellen Theaterrollen mehr, sie zelebrieren den Erzähltext. Abwechselnd sprechen sie ihn so, wie ihn Schleef geschrieben hat: in rasendem Stakkato, in schnellem Wechsel zwischen Beschreibung und wörtlicher Rede. Mit schematischen, sich immer wiederholenden Bewegungen, kreuz und quer oder in Kreisen, zu zweit oder zu fünft, loten sie Szene für Szene den leeren Raum aus – bis sie auch hier gegen Wände rennen.

Froscher und Bildstein versuchen meist nicht, die Geschichte zu illustrieren, sondern konzentrieren sich auf den Stil der Erzählung. Erst im Kopf des Zuschauers fügen sich die Worte und das Treiben der Schauspieler zu einem Stück, entstehen Bilder in der Leere des Raumes. Genauso wie sich erst im Kopf eines Lesers Schleefs Sprachfragmente zu einer zusammenhängenden Erzählung zusammensetzen. Eine respektvoll der Literatur sich unterordnende Inszenierung: Ebenso gut wie Einar Schleefs meisterhafte Erzählung unterhält nur das Theater im Kopf.

JAN BIELICKI

tz-Rose

■ Das Freie Theater München für „Die Bande“

Wochenende, 29./30. Juni 1985 tz

Der langsame Einbruch der Anarchie

Das FTM spielt „Die Bande“

Na endlich: das FTM ist wieder da. George Froschers „Freies Theater München“, früher ein legendärer Vorposten der „freien“ Theater-Szene, zeigt jetzt – nach einem eher mißglückten, um Publikum mehr als ums Theater bemühten Valentin-Abend – eine wirklich spannende, nach vorne weisende Arbeit mit Einar Schleefs Erzählung „Die Bande“ (Dachauer Straße 128, Tor 1).

Der Trend geht zur Askese – weg vom großen, pompös zelebrierten Bild hin zum Text, zur Sprache, zum genauen Hinhören. Schleefs Erzählung, im beschreibenden Drehbuch-Stakkato, ist daher ein idealer Ackerboden.

In leidenschaftsloser, aber virtuos durchgeformter Prosa, teilweise schon dialogisch geschrieben, schildert er den Ausbruch einer Gruppe von braven DDR-Bürgern (man hüte sich, die Ortswahl des geborenen Thüringers als politische Denunziation mißzuverstehen). Geschildert wird der langsame, aber einmal begonnen unaufhaltsame Einbruch von anarchischer Lust in den grauen Alltags-Frust – vom ersten geklauten Salzstreuer bis hin zur großen Brandstiftung.

Das FTM (Regie: George Froscher/Kurt Bildstein), schlau genug, versucht gar nicht erst die platte Bebilderung, sondern läßt den Text als Sprache wirken – umgesetzt in Rhythmus und Bewegung. Das könnte an einigen Stellen dichter sein; da macht sich dann der Text als szenische Erzählung breit.

Meistens aber gelingt es Froscher/Bilstein fabelhaft, aus dem Geist der Erzählung, ohne ihn nachzuspielen, erzählte Szene zu filtern. Schauspielerisch ein Riesen-Gefälle: neben, na klar, dem FTM-Star Kurt Bildstein und der wirklich spannenden Neuentdeckung Imke Toksöz können sich im sechsköpfigen Ensemble nur noch Ursula Sawallich und Reinhold Behling behaupten.

ROLF MAY

Tanztheater aus Stuttgart

Im Tanzprojekt München (Pilgersheimer Straße 6) gastiert an diesem Samstag und Sonntag, jeweils 20.30 Uhr, die „Original Visions Dance Group“ aus Stuttgart.



Wenn aus Spaß Horror wird

FTM-München: „Die Bande" von Schleef

Da kann man wahrhaftig blanke Augen kriegen: Nach etlichem Frust und Aufführungen ohne Sicherheitsrisiko in der sogenannten „Szene" kommt eine freie Theatergruppe daher, die einen schwierigen Autor entdeckt und in einer schlank-schönen Aufführung präsentiert. Die Rede ist von George Froschers FTM (Freies Theater München), der seine Theaterfassung von Einar Schleefs Erzählung „Die Bande" präsentiert. Theaterhalle 23, Dachauer Straße 128. (Mittwoch bis Samstag, 20.30 Uhr.)

Einar Schleef, Bühnenbildner und Regisseur aus Ostberlin, begann erst nach seiner Flucht in den Westen zu schreiben. Über das, was man neuerdings wieder Heimat nennt, die alte, die neue. „Die Bande", das sind Leute von drüben, Arbeiter, Angestellte, Ehepaare, Paare, Pärchen. Die fröhliche Freizeit (und bißchen Liebe) treibt sie, fast unmerklich, in kriminelle Zerstöraktionen. Gründe lassen sich allenfalls ahnen: Hurra, wir sind erst wer, wenn wir um uns schlagen. Selbstfindung durch Wutlust.

Froscher inszeniert diese bittere Groteske als tückisch-heitere Aktions-Choreographie. Ein bißchen an Pina Bauschs Tanztheater erinnernd. Klug bewahrt er die erzählerische Struktur, läßt seine sechs Spieler (für 13 Figuren) im wenig mehr als mit alten Kinoklappsesseln ausgestatteten Raum wie terrible (erwachsene!) Kinder „Bande" spielen.

Sie trippeln, laufen und singen, sie lieben und sie quälen sich, sie lachen die Sonne an und haben Hunger nach dem Unbeschreiblichen. Bis aus dem Spaß unversehens Horror entsteht (Hühnermassaker, Vergewaltigung, Theaterbrand): sanft und genau den Text abhörend, dreht Froscher an der Schreck-Spirale. Zum Schluß lächeln sie immer noch – Leute wie du und ich, ausgebrochen aus dem alltäglichen Gehorsam. Schön. Schön?

Ingrid Seidenfaden

Nordbayerische Zeitung, Mo 28.10.85

Montag, 28. Oktober 1985

„Die Bande" von Einar Schleef in Erlangen

In Blut und Federn

Sechs Menschen rennen im Kreis, rennen aneinander vorbei, prallen aneinander ab, stürzen gegen die schwarze Wand, die Wand ist echt, die Ohrfeigen brennen wie Säure, die Brüste grell gebleckt. Sind es sechs Menschen, hundert, tausend, die „arbeitende Bevölkerung", die nicht mehr zu Atem kommt im grotesken Alltag, in der alltäglichen Groteske?

Ein DDR-Stück ist es nicht, das das Freie Theater München am Wochenende im Erlanger Theater in der Garage aufführte — nein, nicht „aufführte", dem Zuschauer entgegenbrüllte. Einar Schleefs „Die Bande" (der Autor wurde 1976 aus der DDR ausgewiesen) ist noch nicht einmal ein deutsches Stück, vom Ambiente der Namen einmal abgesehen. Vielmehr: Industrielandschaft. Autokolonnen im Qualm.

In kärglichem Telegrammstil werden Personenskizzen geliefert, stereotyp im Minutentakt, im zermahlenden Takt der Stempeluhr. Die Sexualprobleme jedes einzelnen gehören dazu. Die dreizehn dargestellten Personen reagieren, funktionieren im Räderwerk — beginnen zu agieren. Zunächst sind es nur Anzüglichkeiten, dann kleine Diebstähle, Unterschlagungen, Mißhandlungen, Vergewaltigung, Brandstiftung. Grundlos, wenn Hunger nach Wirklichkeit, Unmittelbarkeit des Erlebens, nach dem Unbeschreiblichen nicht als Gründe zählen.

Die Inszenierung George Froschers und Kurt Bildsteins lebt aus der Konfrontation gegensätzlicher Prinzipien und bewußt übersteigerter Irritation in erster Linie natürlich des Publikums. Tempo, Tempo — Schnitt. Bewegung überzieht den Raum mit einem Netz von Bildern, das sich immer schneller in die verkörperte, surreale Schreckensvision „Das bist du" schraubt. Dieses „Du", der Zuschauer wird penetrant fixiert, geknebelt, an den Ort des Geschehens geschleppt, wenn er nicht längst mitten im Geschehen sitzt, in Blut und Federn und Brutalität.

Das Freie Theater München „verübt" experimentelles Theater, mit sich selbst und genauso schonungslos mit dem Zuschauer. Ihm soll übel werden wie den Personen auf der Bühne, es ist ja schließlich sein Leben, das da abläuft. Daß die sechs Schauspieler hart miteinander arbeiten, hart miteinander umgehen, beweist die Dichte und Exaktheit ihres Aneinandervorbeigleitens. Sie passen ineinander, haben sich gegenseitig abgeschliffen.

Dieses Abgeschliffene aber durchdringt auch die Sprache, die plötzlich glatt und steril anmutet, wo sie hart, ruppig, uneben wie der Alltag sein sollte. Hier wurden die „Fotze" und der „Steife" der antiseptischen Cellophantüte entnommen. Und hat sich die Lauf-Dramaturgie totgelaufen, rutscht man leicht an die Grenze der Effekthascherei, um eine Spannung aufrechtzuerhalten, von der die Zuschauer längst erschöpft und erstarrt sind.

Das Freie Theater München wagt sich seit 1970 direkt an die Menschen heran, auf internationalen Festivals, auf der Straße, im Workshop. Mit Autoren wie Handke, Beckett, Müller greift das Ensemble nach Splittern von Realität, die ohne Respekt oder — lächerlich — Berührungsangst ins Fleisch getrieben werden. Einar Schleefs „Die Bande" ist ein Spiegel, mit dem diese Theatergruppe schockhaft blendet. Mehr aber auch nicht. Darf man nach mehr fragen? Einen klitzekleinen Vorschlag zu erwarten, wie man die Sache ändern könnte, ist wohl schon zu idealistisch gedacht, oder? *C. H.*

Nürnberger Nachrichten v. Mo. 28. 10 85

Das dröhnende Nichts

Freies Theater München mit Einar Schleefs Farce „Die Bande" in der Erlanger „Garage"

Auf dem Heimweg von einem fidelen Ausflug ins Grüne hat Kurt eine famose Idee: Wie wäre es, wenn man einen Hühnerstall überfallen würde? Das wäre doch mal was. — Alle sind begeistert. Sie hetzen das ängstlich gackernde Federvieh durch den Stall, werfen sich gegenseitig frische Eier an den Kopf, und als sie ein paar Hühner erwischen, packen sie diese an den Beinen und klatschen sie kurzerhand gegen die Mauer. Die Kinder dürfen auch mal — das macht Spaß.

Diese aberwitzige Hühnerstall-Orgie findet sich in Einar Schleefs brillanter Kleinbürger-Farce „Die Bande", die in einem Gastspiel des Freien Theaters München in der Erlanger „Garage" zu sehen war. Der DDR-Dramatiker Schleef hat für diese Collage, die von den Schauspielern nicht gespielt, sondern nüchtern-sachlich wie ein Sitzungsprotokoll referiert wird, die Lebensläufe von vier Paaren, mal mit Kindern, mal ohne, zu einem sehr dichten Beziehungsnetz verknüpft, das unübersehbar vom immer wieder auftauchenden Motiv der Absurdität geprägt ist.

Nichts funktioniert, aber jeder hält sich dran; der Leerlauf ist auf vollen Touren, die Sinnlosigkeit wuchert, das Geschwätz blüht — die menschliche Existenz als ein dröhnendes Nichts. Daß sich das alles in der DDR abspielt, ist nur ein Zufall. Im Porträt der „Bande", die schließlich auch kriminell wird, spiegeln mühelos auch bundesdeutsche Charaktere. gemeint sind im Zweifelsfall immer diejeni die sich nicht betroffen fühlen.

Das Freie Theater München macht dies d einen stupenden Kunstgriff deutlich: Am An und Ende sitzen die Schauspieler in Zuscha sesseln auf der Bühne und schauen aufforde frech ins Publikum. Unsere Armseligkeit wird in ihrer Inszenierung verhandelt. Un wie wir vorgeführt werden — zwischen Geil und Gewalt, Banalität und Sentimentalität delnd — können wir am Ende nur einen F punkt für uns beanspruchen: Bei aller mi Zwergenhaftigkeit sind wir doch ziemlich wi unfreiwillig versteht sich.

So gab es auch viel Gelächter bei der vir sen Nihilismus-Choreographie, mit der das F Schleefs hochliterarischen Text konterkari Da wurde bei der stets kurzatmigen, verkna ten Platitüden-Predigt in sinnlosen Kreisen i die Bühne gestürmt, unvermittelt „Kling Gl chen, klingeling" angestimmt, und ein vor ständnisgeheuchel triefender Disput wurde schallenden Ohrfeigen begleitet.

George Froscher und *Kurt Bildstein* bes ten die blendende, zwischen Slapstick und Ha kes frühen Sprechstücken angesiedelte Ein dierung. Zu Recht prasselnder Applaus für sechsköpfige FTM-Ensemble.

Münchner Merkur Nr. 150 München, Mittwoch, 3. Juli 1985

Familien-Stilleben aus dem „anderen deutschen Staat“

Eine Premiere im Freien Theater München

Über das politische Gefüge im „anderen deutschen Staat“ wissen wir zwar seit längerem allerlei Authentisches – nicht ganz so viel allerdings über den Alltag „drüben“, über soziale Strukturen, über das Bild der Familie vor allem.

Es ist daher nur zu begrüßen, wenn – nach einer Anzahl bedeutender epischer Darstellungen – dieser Stoff jetzt auch auf dem Theater „gehandelt“ wird. Das Freie Theater München (jetzt auf dem ziemlich wüsten Areal an der Dachauer Straße zwischen Flohmarkt, Rockertreffs, Pinkelbuden und einigen Alternativtheatern angesiedelt) hat hier eine neue Initiative entwickelt.

George Froscher und Kurt Bildstein haben zu der Erzählung „Die Bande“ von Einar Schleef gegriffen, eines aus Thüringen nach West-Berlin übergewechselten Autors, und daraus eine Theaterfassung hergestellt.

Schlaglichtartig werden Intimitäten einiger ganz und gar durchschnittlicher Familien im „real existierenden Sozialismus“ aufgetischt. Es wird sehr bald grausig klar: Was sich dort an entsetzlichen Banalitäten im zwischenmenschlichen Bereich, an seelischer Ausleierung, an Sexbesessenheit abspielt – das ist nur wenig von Verhältnissen bei uns unterschieden, nur noch eine Spur grauer und trostloser.

Bei der Umsetzung der Prosavorlage in einen völlig kahlen Spielraum und fast ohne jedes Requisit ist sofort so etwas wie eine Konstante in der FTM-Theaterarbeit auszumachen. Nach wie vor geht es mit pompöser Opernmusik los, nach wie vor setzt Froscher auf choreographische Bewegtheit, nach wie vor auf gelegentlich skandierende Sprechweise.

Neu diesmal: die heftige Überbetonung des Hektischen. Die Menschen mit durchgedrücktem Soll-Erfüllungs-Kreuz werden reduziert zu zappelnden Marionetten in einer Industrielandschaft zwischen Buna und Leuna, wo Schwefelschwaden ziehen und sich „Liebesleben“ zwischen Autobahnkreuz und Braunkohlendreck abspielt. Allenfalls genehmigt man sich einen Ausflug nach der „Hühnerfarm Clara Zetkin“, um dort nichts besseres zu wissen als ein Gemetzel unter den gackernden Insassen anzustellen. Endlich: „Mal was unternehmen!“

Die stärksten Momente hat die Aufführung, wenn das scheinbar Idyllische auf einmal seine Teufelsfratze zeigt, wenn in einigen sexuell überartikulierten Szenen plötzlich das nackte Fleisch brutal das Sagen hat. Dann geschieht handfeste szenische Action (nicht zuletzt dank Kurt Bildstein, Ursula Sawallich, Wolfgang Tietze und anderen) und wird nicht nur „erzähltes Theater“ allzu trocken mitgeteilt.

Ernst Günter Bleisch

Nürnberger Nachrichten v. Mo. 28. 10 85

Das dröhnende Nichts

Freies Theater München mit Einar Schleefs Farce „Die Bande" in der Erlanger „Garage"

Auf dem Heimweg von einem fidelen Ausflug ins Grüne hat Kurt eine famose Idee: Wie wäre es, wenn man einen Hühnerstall überfallen würde? Das wäre doch mal was. — Alle sind begeistert. Sie hetzen das ängstlich gackernde Federvieh durch den Stall, werfen sich gegenseitig frische Eier an den Kopf, und als sie ein paar Hühner erwischen, packen sie diese an den Beinen und klatschen sie kurzerhand gegen die Mauer. Die Kinder dürfen auch mal — das macht Spaß.

Diese aberwitzige Hühnerstall-Orgie findet sich in Einar Schleefs brillanter Kleinbürger-Farce „Die Bande", die in einem Gastspiel des Freien Theaters München in der Erlanger „Garage" zu sehen war. Der DDR-Dramatiker Schleef hat für diese Collage, die von den Schauspielern nicht gespielt, sondern nüchtern-sachlich wie ein Sitzungsprotokoll referiert wird, die Lebensläufe von vier Paaren, mal mit Kindern, mal ohne, zu einem sehr dichten Beziehungsnetz verknüpft, das unübersehbar vom immer wieder auftauchenden Motiv der Absurdität geprägt ist.

Nichts funktioniert, aber jeder hält sich dran; der Leerlauf ist auf vollen Touren, die Sinnlosigkeit wuchert, das Geschwätz blüht — die menschliche Existenz als ein dröhnendes Nichts. Daß sich das alles in der DDR abspielt, ist nur ein Zufall. Im Porträt der „Bande", die schließlich auch kriminell wird, spiegeln sich mühelos auch bundesdeutsche Charaktere. Und gemeint sind im Zweifelsfall immer diejenigen, die sich nicht betroffen fühlen.

Das Freie Theater München macht dies durch einen stupenden Kunstgriff deutlich: Am Anfang und Ende sitzen die Schauspieler in Zuschauersesseln auf der Bühne und schauen auffordernd frech ins Publikum. Unsere Armseligkeit also wird in ihrer Inszenierung verhandelt. Und so wie wir vorgeführt werden — zwischen Geilheit und Gewalt, Banalität und Sentimentalität pendelnd — können wir am Ende nur einen Pluspunkt für uns beanspruchen: Bei aller miesen Zwergenhaftigkeit sind wir doch ziemlich witzig, unfreiwillig versteht sich.

So gab es auch viel Gelächter bei der virtuosen Nihilismus-Choreographie, mit der das FTM Schleefs hochliterarischen Text konterkarierte. Da wurde bei der stets kurzatmigen, verknappten Platitüden-Predigt in sinnlosen Kreisen über die Bühne gestürmt, unvermittelt „Kling Glöckchen, klingeling" angestimmt, und ein vor Verständnisgeheuchel triefender Disput wurde von schallenden Ohrfeigen begleitet.

George Froscher und *Kurt Bildstein* besorgten die blendende, zwischen Slapstick und Handkes frühen Sprechstücken angesiedelte Einstudierung. Zu Recht prasselnder Applaus für das sechsköpfige FTM-Ensemble. d. b.

Nov/1985 Wladimir Majakowski Tragödie

von Heiner Müller

Podewilstr. 128/Theaterhalle Tor 1

Dezember 1985

AZ – München Samstag/Sonntag, 30. November/1. Dezember 1985 Seite 25

„Majakowski Tragödie" im FTM

Das zappelnde Ich

George Froscher und Kurt Bildstein – sie machen sich rar mit ihrem Freien Theater München. Aber wenn sie sich mit einer neuen Produktion an die Öffentlichkeit trauen, wie jetzt mit Heiner Müllers Nachdichtung von Majakowskis Etüde „Wladimir Majakowski Tragödie", dann kommen sie auch weit über den eher trostlosen Status quo der konkurrierenden Kleintheater-Kollegen hinaus.

Majakowskis futuristisches Kuriosum ist in der pompös-humoristischen Fassung von Heiner Müller mehr Struktur-Traktat als wirklicher Theatertext: Eine wortgewaltige (ursprünglich gereimte) Reflektion über das im einsamen Dichter (= Majakowski) personifizierte Dilemma des „modernen" Menschen – das heißt: Ich-Verlust und Identitätskrise.

Majakowskis Text (eigentlich ein Monolog mit lauter verzweifelt zappelnden Ich-Spiegelungen) ist ein irrwitziges Protokoll existentieller Befindlichkeit: Der berserkerhafte Versuch, das Individuum als Souverän seiner selbst zu installieren, nachdem die Wirklichkeit längst den Verlust der Mitte bewiesen hat.

Kurt Bildstein spielt das mit traumsicherer Sturheit, beseelt und verloren in einer ausgekühlten, grell beleuchteten Welt. Getrieben von seiner blinden Sucht nach Selbstverwirklichung und Größe kann er die Dinge des Lebens zwar noch eloquent bereden aber seine Sehnsucht nicht mehr greifen. Am Schluß siegt die Technik. Eine Windmaschine stürmt Eiseskälte in den Schlußapplaus. Vom Menschen bleibt nur noch der Name. Majakowski.

Gert Gliewe



DER DICHTER SUCHT SICH SELBST: Kurt Bildstein als Majakowski.

München

Wochenende, 30. November/1. Dezember 1985

Lorbeer als Fessel

Freies Theater München: „Wladimir Majakowski Tragödie"

Alle wahre Dichtung spricht vom Dichter. In „Wladimir Majakowski Tragödie" hat der Autor sich selber zum Inhalt, der Zufall ihn zum Titelhelden des Stücks gemacht: Weil der russische Zensor 1913 bei Majakowskis „Die Eisenbahn oder der Aufstand der Dinge" Titel und Unterschrift verwechselte, rückte der Revolutions-Poet plötzlich ins Titelverzeichnis auf – und nicht zu Unrecht. George Froscher und Kurt Bildstein inszenierten fürs Freie Theater München in der Dachauer Straße 128.

Wieviel Original, wieviel vom deutschen Bearbeiter Heiner Müller drinsteckt, kann ich – sorry nix russki – schwer beurteilen; manchmal klingt der Majakowski verdammt verdächtig schön nach Müller-Prosa. Sei's drum: der M/M-Text ist ein sprachgewaltig stammelndes, lyrisch stampfendes Monstrum. Die Dichtkunst kreißt und gebiert – den Dichter. Keine empfindsame Nabelschau, sondern Standortbestimmung in einer Gesellschaft im Aufbruch: Futurismus ist das Stichwort, Revolution liegt in der Luft.

Die Inszenierung von Froscher/Bildstein nimmt die surreale Bilderflut klug zurück auf die Sprache, läßt auf fast leerer Bühne minimale Bewegungs-Zeichen grade den nötigen an Aufmerksamkeit herstellen.

Kurt Bildstein (das seltene Exemplar eines wirklich erstklassigen Schauspielers, der nicht beim „großen" Stadt- und Staatstheater gelandet ist) spielt Majakowski: wunderbar deutlich zwischen Sehnsucht und Verachtung im Flirt mit dem Publikum, zwischen Größenwahn und der Einsicht ins eigene Un-Gewicht. Bestenfalls bewegt Dichter ein Windrad.

Was sich um ihn bewegt, ist Dichters Projektion in die Welt – schön in Körperspannung umgesetzt von Imke Toksöz, Agathe Taffertshofer und Ursula Sawallich. Hinreißend das Lemuren-Ballett der Gesellschaft mit Lorbeer als Fessel, Lob als Vergewaltigung.

So ins Brennglas konzentriert (etwa 60 Minuten Spieldauer) ist Froschers Abend trotzdem vollkommen klar – und mit Tango-Fundstücken glänzend akzentuiert.

ROLF MAY

tz-Rose

■ **George Froscher und Kurt Bildstein für „Wladimir Majakowski Tragödie" (FTM in der Dachauer Straße 128)**

Sprachbildsucht

„Wladimir Majakowski Tragödie" im FTM in München

Öde und leer ist die Welt. Über der Weite des Raums lasten Scheinwerfer; nutzlos steht ein Metallgerüst herum, an seiner Stirnseite Ventilatorrädchen; schrill lärmt Musik. Zwei Frauen in Männerkleidern schreiten auf die schmale Zuschauertribüne zu, schleudern – in Wechselrede – ironisch und zornig den Prolog aus „Wladimir Majakowski Tragödie" ins Publikum: „Wie wollt Ihr begreifen / Warum das ruhige Ich / Ein Gewitter aus Hohn meine Seele. Ablaufend als nutzlose Träne / Bin ich vielleicht / Der letzte Poet."

Sie rufen nach Majakowski, und in der Kälte draußen im Freien lodert ein Feuer.

George Froscher und Kurt Bildstein interpretieren in der Theaterhalle (Dachauer Straße 128, Tor 1) Wladimir Majakowskis erstes, 1913 entstandenes futuristisches Drama als stockend atemloses, wütend grelles Wortgefecht. Kurt Bildstein spielt Majakowski: einen zwischen Wahn und Hellsichtigkeit, revolutionärem Pathos und tiefer Verzweiflung zerrissenen Menschen (wie sie diesem so sensiblen und zur Exaltation neigenden Schauspieler liegen). Verächtlich und lauernd neugierig wanzt er sich an die Zuschauer heran, schleudert seine grellen Phantasien, seine apokalyptischen Sprach-Bilder heraus, mahnt und zaudert, gedrückt von der Last, der letzte Poet zu sein und eitel nach dem Lorbeer greifend.

Ein „lyrisch-groteskes Bekennerdrama" nennt Klaus Völker diese „Tragödie", und Heiner Müller, der diesen frühen Majakowski in seine Sprache gesetzt hat (viel härter als Hugo Hupperts Nachdichtung in der Ausgabe der gesammelten Werke), sagt, daß dieses Stück noch Protoplasma sei, daß man es nicht mit angestrengter Sicherheit präsentieren dürfe. Froscher und Bildstein haben sich an diese Anweisungen gehalten. Sie setzen auf die Kraft der virtuos überstiegenen Wort-Bild-Kaskaden, entwerfen äußerst sparsam szenische Phantasien: Zwei Frauen in pludernden Hosen schleppen mühsam ihre Schatten hinter sich her; komisch grotesk umtänzeln Musen-Feen den maßlosen Dichter, der zuletzt, nachdem er seine Botschaften dem (Ventilator-)Bild anvertraute, wie Hermes auf dem Stahlgerüst in den „Himmel" schwebt. Sicher kann man diese FTM-Produktion eine zaghafte Inszenierung nennen. Aber gegen Majakowskis Sprachbildsucht ist mit den Mitteln eines freien Theaters kaum einleuchtender anzukommen als in dieser weisen szenischen Bescheidenheit. (Vom 11. bis zum 14. und vom 19. bis zum 21. Dezember)

THOMAS THIERINGER

Münchner Merkur Nr. 288

14./15. Dezember 1985

Majakowski, der letzte Poet

Heiner Müller im Freien Theater München

Es klingt ganz nach der Sprachgewalt des Dramatikers Heiner Müller, wenn er seine Bearbeiterhand an Wladimir Majakowski legt und aus ihm die „Wladimir Majakowski Tragödie" macht. Aber die poetischen Bilder der beiden Autoren gehen nahtlos ineinander über, nur wenn die Rede ist von der elektrischen Aufgeladenheit weiß man sicher, daß das nun echter Majakowski ist.

Was bei dem langen Ein-Stunden-Monolog herauskommt, ist die Kunstfigur des Dichters. Und auf die haben es auch George Froscher und das Freie Theater München abgesehen, wenn es in einer erstaunlich dichten und atmosphärischen Aufführung jetzt wieder einmal Heiner Müller fernab des Staatstheatralischen bietet und beweist, daß auch eine freie Gruppe durchaus kompetent sein kann.

Zu lastenden Musikklängen drehen sich zwei erst auf den zweiten Blick weibliche Gestalten in Männeranzügen im Tanz: Sinnbild der Gespaltenheit Majakowskis, der schließlich scheu aber militärischen Schrittes vor das Publikum tritt als „letzter Poet". Kurt Bildstein spielt das mit visionärem Blick und spannungsgeladener Ruhe. Eine carmenhaft tänzelnde Damenschar drückt ihm den Lorbeerkranz aufs Haupt – Froscher macht daraus eine Parodie auf Torquato Tasso. Majakowski kann jedoch diesen Fans nicht entfliehen, die ihm jeden Fluchtweg abschneiden und zwar demütig auf Knien aber körperlich aggressiv ihre Tränen zum Verwerten abliefern. Widerstand ist zwecklos. Er wird festgelegt und seine Vorstellung von der lichten freien Dichterhöhe erweist sich als Utopie.

Mittendrin zwischen Majakowski und den losgelösten surrealistisch in Plastikfolien gekleideten Gestalten von Einaugeeinbein oder Mannohnekopf flackert im dunklen Raum ein Feuer in der Ferne, um das schattenhafte Gestalten schleichen. Jedes Wort wird mit Bedeutung aufgeladen. Die Kunstpause ist das Stilmittel des Abends. Am Ende klettert Majakowski auf ein Gerüst mit roten und silbernen Ventilatoren und zieht zerknautschte Zettel aus der Tasche, die er ins Publikum wehen läßt: drauf stehen lauter Majakowski-Gedichte. **Ute Fischbach**

13.12.85–9.1.86

MÜNCHNER STADTZEITUNG

EXHIBITIONISMUS

»MAJAKOWSKI'S TRAGÖDIE«

Der schwarzgelockte Mann brüllt den Zuschauern ein wirres Bilderkauderwelsch ins Gesicht, seine Stammelsätze rasen hin und her zwischen Selbstanklage und Arroganz. Dazu führt er einen wahwitzigen Steptanz auf, denn „das Knie der Eisenbahnschiene umschmiegt meinen Hals".

Respekt, denkt sich der Betrachter, das is' die Avantgarde. Da kommen zwei kräftige Frauen im schwarzgrauen Rollkragenpulli herein, ihre Brustwarzen sind in kreisrunden Ausschnitten freigelegt. Die Füße sind in wattierten Plastiksäkken eingeschnürt. Russ Meyer goes Majakowski?

Zunächst läßt sich die „Vladimir Majakowski Tragödie" des Freien Theaters München einigermaßen verwrrend an. Der Renommierfuturist Majakowski bietet in diesem 1913/14 entstandenen Drama ein Panorama seiner Ängste und Obsessionen. Die Futurismus-Hauptthese „das Wort ist Selbstzweck" macht das Enträtseln auch nicht leichter.

Wenn man aber weiß, daß das Stück eigentlich „Aufstand der Sachen" heißen sollte, lichtet sich der Nebel. Die autistische Verzweiflung des Dichters, der da offensichtlich seinen exhibitionistischen Neigungen nachgeht, rührt aus der Zeile „die Dinge müssen zerschlagen werden". Was heute aus Hollywood und Sindelfingen für Kindertränen sorgt, ob Joey oder E.T., ist so gesehen die späte Konsequenz aus dem „Aufstand der Sachen".

Das Freie Theater hat „Majakowskis Tragödie" ebenso radikal wie überzeugend umgesetzt: Laut und häßlich sind die Menschen rund um Dichter-Ich, doch Bilder und Musik fügen sich zum bizarr-überwältigenden Gesamteindruck.

George Froscher und Kurt Bildstein verstehen es, den Riesen-Raum der Theaterhalle einzunehmen. Eine gürtelschwingend perfekt choreografierte Blumenkinder-Meute zwingt den Helden zum Eingeständnis: „Hören sie, Herrschaften, ich kann nicht mehr"; gerade in den Musikszenen gelingt dem Regie-Duo schönes, berauschendes Theater.

Einmal, vor dem zweiten Akt, ist der Raum völlig verdunkelt – plötzlich geht die Tür auf, ein wild loderndes Feuer wirft flackernde Schatten in den Saal. Dies eine Bild – lange bevor die Dinge sich verselbständigen, die Ventilatoren zu surren beginnen – ist die Aufführung schon wert.

WOLFGANG HÖBEL

„Majakowski Tragödie" im FTM

Das zappelnde Ich

George Froscher und Kurt Bildstein – sie machen sich rar mit ihrem Freien Theater München. Aber wenn sie sich mit einer neuen Produktion an die Öffentlichkeit trauen, wie jetzt mit Heiner Müllers Nachdichtung von Majakowskis Etüde „Wladimir Majakowski Tragödie", dann kommen sie auch weit über den eher trostlosen Status quo der konkurrierenden Kleintheater-Kollegen hinaus.

Majakowskis futuristisches Kuriosum ist in der pompös-humoristischen Fassung von Heiner Müller mehr Struktur-Traktat als wirklicher Theatertext: Eine wortgewaltige (ursprünglich gereimte) Reflektion über das im einsamen Dichter (= Majakowski) personifizierte Dilemma des „modernen" Menschen – das heißt: Ich-Verlust und Identitätskrise.

Majakowskis Text (eigentlich ein Monolog mit lauter verzweifelt zappelnden Ich-Spiegelungen) ist ein irrwitziges Protokoll existentieller Befindlichkeit: Der berserkerhafte Versuch, das Individuum als Souverän seiner selbst zu installieren, nachdem die Wirklichkeit längst den Verlust der Mitte bewiesen hat.

Kurt Bildstein spielt das mit traumsicherer Sturheit, beseelt und verloren in einer ausgekühlten, grell beleuchteten Welt. Getrieben von seiner blinden Sucht nach Selbstverwirklichung und Größe kann er die Dinge des Lebens zwar noch eloquent bereden aber seine Sehnsucht nicht mehr greifen. Am Schluß siegt die Technik. Eine Windmaschine stürmt Eiseskälte in den Schlußapplaus. Vom Menschen bleibt nur noch der Name. Majakowski.

Gert Gliewe



DER DICHTER SUCHT SICH SELBST: Kurt Bildstein als Majakowski.

AZ-München 28.11.1985

Heute Premiere

Theaterhallen in der Dachauerstraße:

„Majakowski Tragödie“

George Froscher, unermüdlicher Ausgraber und theatralischer Um-Erfinder, bringt mit seinem Freien Theater München (FTM) ein theatergeschichtliches Unikum zur Premiere: „Wladimir Majakowski Tragödie“, 1913 geschrieben von dem russischen Revolutions-Poeten Majakowski (1893 bis 1930). Heute, 20.30 Uhr, Theaterhallen Dachauer Straße 128/Tor 1.

DDR-Dramatiker Heiner Müller hat dies tolldreiste Revolutionsstück vor der Revolution bearbeitet (nach der Übersetzung von Ginka Tscholakowa).

Majakowski, futuristischer Dichter in der vorrevolutionären Aufbruchsstimmung, hatte sein Stück „Die Eisenbahn oder: Der Aufstand der Dinge“ für die Uraufführung in Petersburg (1913) dem Zensor vorgelegt. Der verwechselte die Autorenangabe „Wladimir Majakowski Tragödie“ mit dem Titel – der Autor ließ es dabei, vielleicht hinterlistig.

Bearbeiter Heiner Müller: „Es hat keine Form und ist für mich ein ausgesprochen humoristisches Stück. Majakowski ist das Zentrum, alle anderen Figuren sind Projektionen von ihm . . .“ *sei*

Valentini

85

Mo	4		Abends: Transport 2 x gefahren
Die	5		v Technischer Aufbau
~~Mi~~	~~6~~	16^{00}	v 1. Probe
Do	7	21^{00}	14^{30} – 17^{00} ‖ ab 20^{00}
Fr	8	20	ab 17^{00}
Sa	9	22^{00}	10^{00} bis 14^{00})
So	10	20^{00}	
Mo	11	17^{00}	
Die	12	14^{00}	
Mi	13	Premiere 14^{00} ganzer Nachmittag	
Do	14		
Fr	15		
Sa	16		
⋮			
Mi	20	ab 16/17	
⋮			
(Sonntag!	24		
⋮			
Mi	27	ab 16/17	
⋮			
So	31.		
⋮			
~~Mi~~			

Abbau wann

Bittstelle

Brandstetter - Fanny

Auftritt Geheimrat

Spritzbrunnen

1. Telephonat (Siebenmeier)

bis „Also zur Sache, was wollen Sie eigentlich"
„Der Kummer geht nicht aus

1. Radio - Bubi - Auftritt

Bubi ab
Mein Sohn mein ganzer Stolz
bis Schweinemetzger Fieber

2. Bubi - Auftritt - Antenne

Leiter
Kopf in Leiter
Zur Sache ...

2. Radio - Kiste „So Reden Sie doch lauter ..."

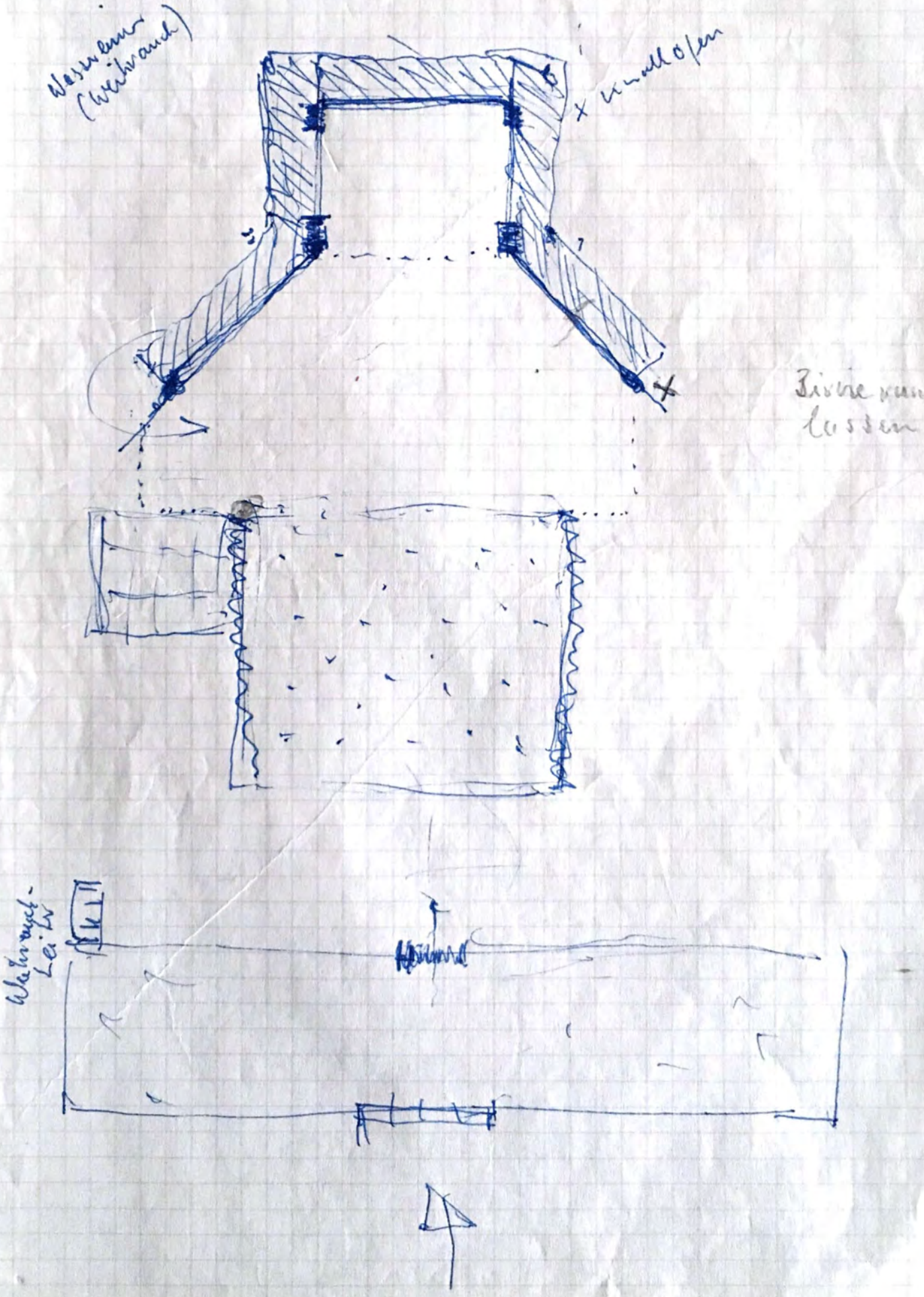
2. Telephonat Dichter

Geheimrat ab

Brandstetter - Bubi - Beil

Auftritt Geheimrat

Schluß - Katastrophe


Wasserleiter (Weihrauch)
x Knallopen
Birne runter-lassen
Weihrauch-Leiter

Alt München

Dö runnaugate Scheissdreckmarie vom Schmiedgassl Nr. 4 a oide 60 jahrige Schnalln, die mit'n Patenthosenknopfhausern ihr Dasein nur sparlich fristen kann, muass 's halt do no in ihre alten Tag mit da Hurerei packa und weils halt mit ihrem Tarif von 3.– Mark bis auf 60zig Pfenning obaganga is, find sich halt do no hie und do a alter geiler Wüstling ei, der von dem Standpunkt ausgeht »Weib is Weib«. Allerdings sind die Verehrer der alten Scheissdreckmarie nicht im Odeonskasino oder im Regina und dergleichen zu suchen. A anständige Kundschaft ist z. B. der alte Simon, von Beruf »Sautrankkübelfahrer« vom Lodererbräu am Unteranger. Und wenn er a scho guat über dö 50ger drauss is, deswegn werd eahm sei alts Lineal do no hie und do so starr, dass er sich sagt, des muasst ausnützn.
D'Scheissdreckmarie selba wohnt im Schmiedgassl auf Nr. 4 im viertn Stock, Dachwohnung – deren Wände und Fussböden an das Jnnere einer Kehrrichttonne erinnern und wei da Scheissdreckmarie ihra Urinblasn nicht mehr die frühere Schliessmuskelkraft besitzt, darum hat sie ausser dem lästigen Bettnässen auch das sogenannte Zimmernässen, auf bayrisch: Sie brunzt wo's geht und steht, daher der überaus soachelnde Zimmergeruch.
Der oide rotbartete Simon, der sein Kommen im Stiegenhaus schon durch einen sirenenartigen Keuchkrampfhusten verraten hat, wird von der Marie herzlich empfangen. Grüass di Simon! Magst heut wieda amoi dein greana Verdrussbeutl zwischen meine Originalkrampfadernschenkel ausschleima, dann geh nur zuawa. Und da oide Simon packt aus. Da schau her Marie, heut moan i, hätten meine letzten Kräfte no amoi Versammlung in meina langa Vetaranarohrn. Heut wer i dir mein Schlauch no amal neitaucha, in dei Geschlechtstintenzeug, dass 'd moanst aus is. Tuan 'n nur grad amoi eini in mei Schleimige und schiab o, dass dir vor Wollust d'Feuchtwar[z]n aufspringa, wia Rosenknösperln, sagt d'Scheissdreckmarie. Und nachdem ihr der Simon ihra hautige zamngschrumpfte alte Weiberpritschn richti durchriebn hat, packt ers mit'n Schlecka. Er kniagt sich vor da Scheissdreckmarie ihran Soachzeug hi und grinst mit blinzelnden Augendeckeln der Marie in die steinalte Harnröhre hinein. Erst nach richtiger Jnaugenscheinnahme erfasst der alte Sadist mit seine dreckigen Pratzen die, der Scheissdreckmarie gehörigen 35 cm über ihr Arschloch hinunter hängenden Schamlippen und zieht dieselben auseinander wie eine chromatische Konzertina und beginnt mit seinem Pleschel eine Zehnminutenschleckerei, in der Weißflusssalme der Marie. – Plötzlich ein geller Schrei!
Ursache: Simon hat mit seinem einzigen spitzigen Zahn Maries Kitzler schwer verletzt. Risswunde, starke Blutung im Geschlechtsteil und Simons Gesicht. Ja, alta Saubatzi, sagt d'Scheissdreckmarie, tua fei dir nöt

obacht gebn, moanst i lass mir vo dir mein Kitzler dafetzn? Wennst mit'n Schlecka net umgeh konnst, nacha leckst mi am Arsch, alts Rindviech!
Und jetzt kriag i 60 Pfenning fürs Vogeln und 40 furs Schlecka, das macht grad a Mark. Und dann geh i sofort in do Chirurgische naus, Abteilung für Fennerische und lass mir mein Kitzler flicka, auf deine Kosten.
So traurig endete ein schoner Nachmittagsbeischlaf bei der altn Scheissdreckmarie im Schmiedgassl auf Nr. 4

Karl Valentin

Samstag/Sonntag, 29./30. Juni 1985

Süddeutsche Zeitung Nr. 147 □ Seite 15

Theater im Kopf

Einar Schleefs Erzählung „Die Bande" im Freien Theater München

Vier Bürgerinnen und vier Bürger zwischen Buna und Leuna, Bezirk Halle, DDR. Materiell geht es ihnen gut, sie haben alle erreicht, was der Durchschnittsmensch in diesem Staat erreichen kann, der Ingenieur und der Taxifahrer genauso wie die Sekretärin, die Schauspielerin, der Tischler oder der Elektriker. Natürlich gibt es Probleme mit den Kindern, im Ehebett oder mit der Mangelwirtschaft. Doch wenn sich die vier Paare an der kleinbürgerlichen Enge des Arbeiter- und Bauernparadieses stoßen, geschieht das eher unbewußt als überlegt. Im Suff und aus spontaner Laune gleiten die acht Komplizen in die Kriminalität. Zuerst kleine Diebstähle, Sachbeschädigung, dann ein Massaker in einer Hühnerfarm – statt sozialistischer Aufbaumoral: Mach kaputt, was dich kaputtmacht! Als die Frauen zur Feier des Tags der Republik einen Jungfunktionär vergewaltigen, die Männer ein Theater demolieren, ist das Maß voll: Daheim warten die Genossen von der Kripo.

Einar Schleef, der selber bis 1976 als Bühnenbildner und Regisseur in der DDR lebte und mit seinem monumentalen Geschichtsroman „Gertrud" Furore im Westen gemacht hat, zeichnet mit seiner Erzählung „Die Bande" nur skizzenhaft den deutschen Alltag (Ost), kurz und kommentarlos, in ekliptischen Sprachfetzen.

Szenen im leeren Raum

George Froscher und Kurt Bildstein haben mit ihrem Freien Theater München gewagt, dieses so untheatralische Sprachkunstwerk auf die Bühne zu bringen. Drei Schauspielerinnen und drei Schauspieler in der leeren Theaterhalle. Sie spielen keine traditionellen Theaterrollen mehr, sie zelebrieren den Erzähltext. Abwechselnd sprechen sie ihn so, wie ihn Schleef geschrieben hat: in rasendem Stakkato, in schnellem Wechsel zwischen Beschreibung und wörtlicher Rede. Mit schematischen, sich immer wiederholenden Bewegungen, kreuz und quer oder in Kreisen, zu zweit oder zu fünft, loten sie Szene für Szene den leeren Raum aus – bis sie auch hier gegen Wände rennen.

Froscher und Bildstein versuchen meist nicht, die Geschichte zu illustrieren, sondern konzentrieren sich auf den Stil der Erzählung. Erst im Kopf des Zuschauers fügen sich die Worte und das Treiben der Schauspieler zu einem Stück, entstehen Bilder in der Leere des Raumes. Genauso wie sich erst im Kopf eines Lesers Schleefs Sprachfragmente zu einer zusammenhängenden Erzählung zusammensetzen. Eine respektvoll der Literatur sich unterordnende Inszenierung: Ebenso gut wie Einar Schleefs meisterhafte Erzählung unterhält nur das Theater im Kopf.

JAN BIELICKI

Wenn aus Spaß Horror wird

FTM-München: „Die Bande" von Schleef

Da kann man wahrhaftig blanke Augen kriegen: Nach etlichem Frust und Aufführungen ohne Sicherheitsrisiko in der sogenannten „Szene" kommt eine freie Theatergruppe daher, die einen schwierigen Autor entdeckt und in einer schlank-schönen Aufführung präsentiert. Die Rede ist von George Froschers FTM (Freies Theater München), der seine Theaterfassung von Einar Schleefs Erzählung „Die Bande" präsentiert. Theaterhalle 23, Dachauer Straße 128. (Mittwoch bis Samstag, 20.30 Uhr.)

Einar Schleef, Bühnenbildner und Regisseur aus Ostberlin, begann erst nach seiner Flucht in den Westen zu schreiben. Über das, was man neuerdings wieder Heimat nennt, die alte, die neue. „Die Bande", das sind Leute von drüben, Arbeiter, Angestellte, Ehepaare, Paare, Pärchen. Die fröhliche Freizeit (und bißchen Liebe) treibt sie, fast unmerklich, in kriminelle Zerstöraktionen. Gründe lassen sich allenfalls ahnen: Hurra, wir sind erst wer, wenn wir um uns schlagen. Selbstfindung durch Wutlust.

Froscher inszeniert diese bittere Groteske als tückisch-heitere Aktions-Choreographie. Ein bißchen an Pina Bauschs Tanztheater erinnernd. Klug bewahrt er die erzählerische Struktur, läßt seine sechs Spieler (für 13 Figuren) im wenig mehr als mit alten Kinoklappsesseln ausgestatteten Raum wie terrible (erwachsene!) Kinder „Bande" spielen.

Sie trippeln, laufen und singen, sie lieben und sie quälen sich, sie lachen die Sonne an und haben Hunger nach dem Unbeschreiblichen. Bis aus dem Spaß unversehens Horror entsteht (Hühnermassaker, Vergewaltigung, Theaterbrand): sanft und genau den Text abhörend, dreht Froscher an der Schreck-Spirale. Zum Schluß lächeln sie immer noch – Leute wie du und ich, ausgebrochen aus dem alltäglichen Gehorsam. Schön. Schön?

Ingrid Seidenfaden

tz-Rose

■ Das Freie Theater München für „Die Bande“

Wochenende, 29./30. Juni 1985 tz

Der langsame Einbruch der Anarchie

Das FTM spielt „Die Bande“

Na endlich: das FTM ist wieder da. George Froschers „Freies Theater München“, früher ein legendärer Vorposten der „freien“ Theater-Szene, zeigt jetzt – nach einem eher mißglückten, um Publikum mehr als ums Theater bemühten Valentin-Abend – eine wirklich spannende, nach vorne weisende Arbeit mit Einar Schleefs Erzählung „Die Bande“ (Dachauer Straße 128, Tor 1).

Der Trend geht zur Askese – weg vom großen, pompös zelebrierten Bild hin zum Text, zur Sprache, zum genauen Hinhören. Schleefs Erzählung, im beschreibenden Drehbuch-Stakkato, ist daher ein idealer Ackerboden.

In leidenschaftsloser, aber virtuos durchgeformter Prosa, teilweise schon dialogisch geschrieben, schildert er den Ausbruch einer Gruppe von braven DDR-Bürgern (man hüte sich, die Ortswahl des geborenen Thüringers als politische Denunziation mißzuverstehen). Geschildert wird der langsame, aber einmal begonnen unaufhaltsame Einbruch von anarchischer Lust in den grauen Alltags-Frust – vom ersten geklauten Salzstreuer bis hin zur großen Brandstiftung.

Das FTM (Regie: George Froscher/Kurt Bildstein), schlau genug, versucht gar nicht erst die platte Bebilderung, sondern läßt den Text als Sprache wirken – umgesetzt in Rhythmus und Bewegung. Das könnte an einigen Stellen dichter sein; da macht sich dann der Text als szenische Erzählung breit.

Meistens aber gelingt es Froscher/Bilstein fabelhaft, aus dem Geist der Erzählung, ohne ihn nachzuspielen, erzählte Szene zu filtern. Schauspielerisch ein Riesen-Gefälle: neben, na klar, dem FTM-Star Kurt Bildstein und der wirklich spannenden Neuentdeckung Imke Toksöz können sich im sechsköpfigen Ensemble nur noch Ursula Sawallich und Reinhold Behling behaupten.

ROLF MAY

Tanztheater aus Stuttgart

Im Tanzprojekt München (Pilgersheimer Straße 6) gastiert an diesem Samstag und Sonntag, jeweils 20.30 Uhr, die „Original Visions Dance Group“ aus Stuttgart.

Nürnberger Nachrichten v. Mo. 25. 1085

Das dröhnende Nichts

Freies Theater München mit Einar Schleefs Farce „Die Bande" in der Erlanger „Garage"

Auf dem Heimweg von einem fidelen Ausflug ins Grüne hat Kurt eine famose Idee: Wie wäre es, wenn man einen Hühnerstall überfallen würde? Das wäre doch mal was. — Alle sind begeistert. Sie hetzen das ängstlich gackernde Federvieh durch den Stall, werfen sich gegenseitig frische Eier an den Kopf, und als sie ein paar Hühner erwischen, packen sie diese an den Beinen und klatschen sie kurzerhand gegen die Mauer. Die Kinder dürfen auch mal — das macht Spaß.

Diese aberwitzige Hühnerstall-Orgie findet sich in Einar Schleefs brillanter Kleinbürger-Farce „Die Bande", die in einem Gastspiel des Freien Theaters München in der Erlanger „Garage" zu sehen war. Der DDR-Dramatiker Schleef hat für diese Collage, die von den Schauspielern nicht gespielt, sondern nüchtern-sachlich wie ein Sitzungsprotokoll referiert wird, die Lebensläufe von vier Paaren, mal mit Kindern, mal ohne, zu einem sehr dichten Beziehungsnetz verknüpft, das unübersehbar vom immer wieder auftauchenden Motiv der Absurdität geprägt ist.

Nichts funktioniert, aber jeder hält sich dran; der Leerlauf ist auf vollen Touren, die Sinnlosigkeit wuchert, das Geschwätz blüht — die menschliche Existenz als ein dröhnendes Nichts. Daß sich das alles in der DDR abspielt, ist nur ein Zufall. Im Porträt der „Bande", die schließlich auch kriminell wird, spiegeln sich mühelos auch bundesdeutsche Charaktere. Und gemeint sind im Zweifelsfall immer diejenigen, die sich nicht betroffen fühlen.

Das Freie Theater München macht dies durch einen stupenden Kunstgriff deutlich: Am Anfang und Ende sitzen die Schauspieler in Zuschauersesseln auf der Bühne und schauen auffordernd frech ins Publikum. Unsere Armseligkeit also wird in ihrer Inszenierung verhandelt. Und so wie wir vorgeführt werden — zwischen Geilheit und Gewalt, Banalität und Sentimentalität pendelnd — können wir am Ende nur einen Pluspunkt für uns beanspruchen: Bei aller miesen Zwergenhaftigkeit sind wir doch ziemlich witzig, unfreiwillig versteht sich.

So gab es auch viel Gelächter bei der virtuosen Nihilismus-Choreographie, mit der das FTM Schleefs hochliterarischen Text konterkarierte. Da wurde bei der stets kurzatmigen, verknappten Platitüden-Predigt in sinnlosen Kreisen über die Bühne gestürmt, unvermittelt „Kling Glöckchen, klingeling" angestimmt, und ein vor Verständnisgeheuchel triefender Disput wurde von schallenden Ohrfeigen begleitet.

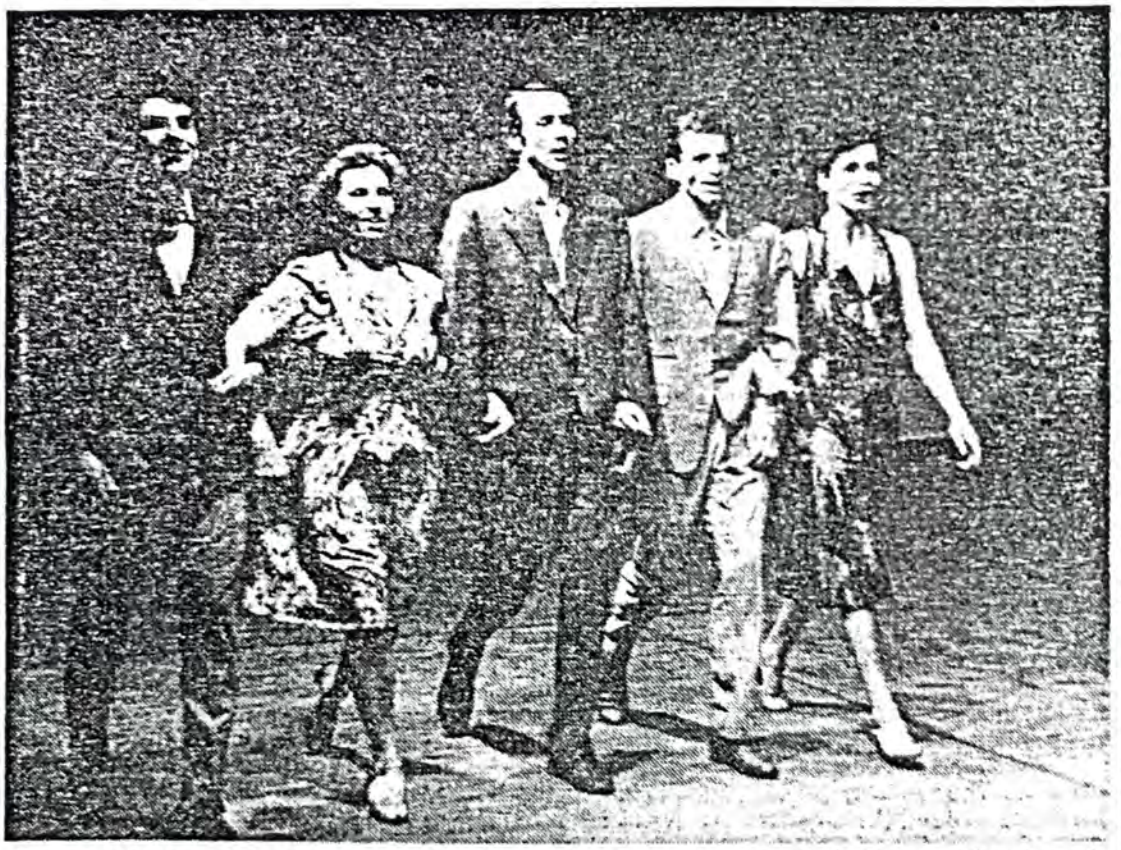
George Froscher und *Kurt Bildstein* besorgten die blendende, zwischen Slapstick und Handkes frühen Sprechstücken angesiedelte Einstudierung. Zu Recht prasselnder Applaus für das sechsköpfige FTM-Ensemble. d. b.

aus dem "HOFER ANZEIGER/FRANKENPOST" vom 12./13.10.85 Nr. 237

Tanzendes Sprechtheater

„Hofer Herbst": Freies Theater München spielte „Die Bande"

HOF. – Auf der Bühne saßen Zuschauer, die Damen und Herren Schauspieler agierten im Parkett. Experimentelles Theater stand am Donnerstag abend im „Hofer Herbst" auf dem Programm: Das Freie Theater München (FTM) zeigte „Die Bande" von Einar Schleef.



Eine Erzählung wird umgesetzt in Rhythmus und Bewegung: das Freie Theater München als „Die Bande"

Es ist kein Text fürs Theater; vielmehr: eine Erzählung. Im Originaltext wird sie vom FTM „dargestellt", Dramatisierung findet nicht statt. Zu sehen ist: die Umsetzung einer Erzählung in Rhythmus und Bewegung; Sprechtheater wird (beinahe) Tanztheater.

Schleefs „Bande" ist in der DDR, im Raum Halle, zu Hause. Der Autor selbst hat in Thüringen gelebt, ehe er 1976 nach West-Berlin kam. Also: Er kennt die Leute, die er beschreibt. Und wir erkennen sie wieder. Denn „Die Bande" hat kaum DDR-Typisches zu erzählen. Die Szene könnte sein: irgendwo in Deutschland.

Industrielandschaft. Paare, Familien: Wohlstand und Frust. „Drei Autos tuckern Richtung Lauchstädt": Man geht im Kreise. Und bald hat man das Gefühl, gegen Wände zu rennen. Einmal „was unternehmen" – das ist der Traum.

Die Bande klaut: Vom Ausflug ins Restaurant nimmt Helga – im Schlüpfer – die Teekanne mit. Den Insassen einer Hühnerfarm dreht die Bande die Hälse um. Und dann: Der Bande weiblicher Teil vergewaltigt einen Jungfunktionär; die Männer zünden derweil ein Theater an. Das alles ganz ohne Vorsatz, sozusagen spontan: Lust an der Anarchie.

„Die Bande" – das ist eine Horror-Groteske. Sie handelt von Menschen, die das Gefühl haben, wie Marionetten zu zappeln. Und nicht genug zu kriegen. Sie handelt vom Leben ohne (auch sexuelle) Lust: Wenn die Aktion am Ende immer handfester wird, enthüllt sie das nackte Fleisch.

Schleefs Text reiht Fragmente aneinander, ereignet sich im schnellen Wechsel von Beschreibung und wörtlicher Rede. Ein rasendes Stakkato: Das FTM setzt es in Bilder um, die nur selten illustrieren; faszinierend sind sie fast immer.

Ein Theaterabend gegen alle Konventionen: im „Festival für Neugierige" ganz sicher ein Glanzstück.

Ralf Sziegoleit